Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 30

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 26. Juli 1957
36. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben
Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Conseil international des femmes

New York, Juni 1957: Gastfreundschaft ohne Grenzen

Alle Teilnehmerinnen am Kongress des Conseil international des femmes in Montreal (s. Nummer 29 vom 19. Juli) waren vom National Council of Women of the United States herzlich eingeladen worden, noch vier Tage in New York zu verbringen und die Vereinten Nationen näher kennenzulernen.

An einem tropischen Tage, so heiss wie man es bei uns nicht einmal heuer erlebt, strömte ungefähr die Hälfte der Kongressteilnehmerinnen per Zug, Bus oder Flugzeug nach New York, um während vier Tagen aufs unglaublichste verwöhnt zu werden. Viele von uns waren gratis in einem 26stöckigen Hotel logiert und alle wurden wir mit Einladungen nur so überschüttet. Jede hatte ihre ganz persönliche Betreuerin, die, wenigstens meine, nicht genug für ihr «Pflegekind» tun konnten: Theater, Ballett, Ausstellungen, Cocktails, Tees, Abendessen usw. usw. Meist trafen wir Ausländerinnen uns nachher noch nächtlicherweile auf dem Dach des Hotels, wo sich uns ein unvergesslicher Ausblick auf das majestätische Lichtermeer von New York bot und wo man sich an «screwdrivers», «daiquiries» oder auch an einem harmlosen Ginger Ale ergötzen konnte.

Mit einer Rundfahrt um Manhattan zu Schiff fing das Programm an, dann folgte ein gemeinsames Abendessen in dem supermodernen Gebäude der nationalen und internationalen Organisationen, wo auch unser National Council (das Pendant zum BSF) zu Hause ist. Man verlor leicht ein paar Pfund Gewicht trotz des reichhaltigen Buffets, da die Klimaanlage nicht funktionierte. Während zwei Tagen sassen wir dann in jenem Konferenzsaal der UNO, wo jeweils die Kommission für Frauenfragen tagt. Leiter des Seminars war Charles Hogan, ein humorvoller Amerikaner, der die Sektion der organisations non-gouvernementales betreut, also unsere Interessen bei der UNO vertritt. Ein paar äusserst kompetente Redner brachten verschiedene Themata vor diese Versammlung von führenden Frauen aus fast 40 Ländern: Technische Hilfe, Verhinderung von Diskriminierung und Vorurteil, soziale Angelegenheiten, UNICEF, und natürlich die Stellung der Frau. Besonderes Interesse weckte das Programm für ein Seminar über Probleme und Erziehung der asiatischen Frauen zu Staatsbürgern, das im August in Bangkok abgehalten werden soll. Nachher folgte jeweils eine angeregte Diskussion. Einmal mehr spürte man deutlich, in welchen Ländern die Frauen seit langem das Mitspracherecht besitzen und gewöhnt sind, in Diskussionen einzugreifen und ihre Meinung darzulegen.

Meistens sass die Präsidentin des NCW der USA, die humorvolle, warmherzige Mrs. Parsons, neben Charles Hogan, um einzugreifen, und, wenn nötig, zu vermitteln. Einmal wurde sie von der neuen Präsidentin des CIF, Mme. Lefaucheux, abgelöst, die sich in diesen Hallen wie zuhause fühlte und ihren französischen Geist und Charme nur so sprühen liess.

Diese Frauen, die sich an so viele Sitzungen, nationale und internationale, gewöhnt sind, waren begeistert von der Organisation des Seminars. Klipp und klar wurden die Probleme und Versuche zu ihrer Lösung von Experten vorgelegt und nachher war genügend Zeit, damit jedermann, der es wünschte, zum Wort kommen konnte. Gleichzeitige Uebersetzung sorgte dafür, dass alle mitgehen und mitmachen konnten.

Wir widmeten uns aber beileibe nicht nur der Arbeit, im Gegenteil, wir lernten auch New York kennen, und zwar aus einer Perspektive, die sich dem «gewöhnlichen» Besucher kaum bietet. Geführt von hohen Beamten besuchten wir an einem Vormittag die staatlich und städtisch subventionierten Wohnblöcke, die die früheren Elendsviertel an der Lower East Side von Manhattan ersetzen. New York ist überdimensioniert, so hat es auch überdimensionierte Probleme. Die Elendsquartiere sind keineswegs verschwunden, aber es wird mit Energie gegen sie vorgegangen.

Der letzte Tag führte uns zu Lord and Taylor's, einem der «besseren» Department Stores. In kleinen Gruppen wurden wir durch das riesige Warenhaus geführt, wo die Damen des oberen Mittelstandes ihre Garderobe, Möbel und Wäsche einkaufen. Da wurden uns Träume von Abendkleidern vorgeführt, während uns die Wohneinrichtungen eher altmodisch und plump vorkamen.

Ein Sprung von Mode und hausfraulichen Genüssen zu Picasso, in die herrliche Ausstellung im Museum für moderne Kunst: eine andere Welt, tief eindrücklich, überwältigend, zu viel für einen kurzen Nachmittag.

Und dann die Krönung: das Bankett im Hotel Waldorf Astoria mit Mrs. Roosevelt und einer Reihe von anderen bedeutenden Amerikanerinnen, eine wahrhaft festliche Angelegenheit. Der klägliche Rest der Schweizer Delegation, die drei Landesteile repräsentierend, verbrachte einen vergnüglichen Abend mit dem Schweizer Konsul und seiner Frau, vertilgte ein erstklassiges Diner und lauschte den interessanten Ansprachen und künstlerischen Darbietungen. Mrs. Roosevelt, 73 Jahre jung, möchte man sagen, sprach mit ihrer klaren, ruhigen, eindrücklichen Stimme von der Aufgabe der Frau in der heutigen Welt.

*

Und dann war auf einmal das Ende da: man musste sich trennen von alten und neuen Freunden. Die vier Tage in New York hatten uns einander noch viel näher gebracht, man hatte die nötige Musse gehabt, um sich kennenzulernen. Beinahe melancholisch trafen wir uns noch einmal auf dem Hoteldach zum letzten Trunk. Werden wir uns wiedersehen, Frauen aller Rassen und Klassen, biedere Hausfrauen und Frauen in hohen beruflichen Stellungen, Frauen aus den vier Ecken der Welt: Australien, Indien, Afrika, Argentinien, Kanada, Europa? Neue Fäden wurden geknüpft und alte neu gestärkt; das Band ist fest und bleibt auch über Tausende von Kilometern unzerrissen. Und doch — partir — c'est toujours un peu mourir... *HSG*

Anna Mürset zum 70. Geburtstag

Als Frau Mürset, wie jedermann im grossen Arbeitskreis sie nannte, vor nun vier Jahren, nach 30 Jahren intensivsten Wirkens, ihr Amt als Abteilungsleiterin für Frauenberufsfragen im Schweiz. Frauensekretariat jüngeren Händen übergab, da ward an dieser Stelle und rings im Blätterwalde ausführlich und ehrend ihrer gedacht. Ihr 70. Geburtstag ist uns Anlass, sie heute wieder öffentlich zu grüssen. Denn mit uns werden die nicht zahlenmässig zu erfassenden vielen Freunde und Bekannten, alle ihre früheren Mitarbeiter, die Frauen und Männer, mit denen sie in Vereinen und Kommissionen, bei Behörden und in sozialen Institutionen zusammentraf, gern ihrer gedenken. Sie bleiben ihr anhänglich um ihres sympathischen Wesens willen, bleiben ihr dankbar gesinnt im Gedenken an ihre vorzüglichen und umfassenden Leistungen auf allen Gebieten der Frauenfragen.

1922 hatte sich die junge Bernerin, die nach Jahren erfolgreicher Arbeit als Hotelsekretärin und Büroangestellte noch die Soziale Frauenschule Zürich besuchte, sich dort ihr Diplom geholt. Man anvertraute der Neudiplomierten, ihrer Eignung gewiss, die Führung der damals neu gegründeten Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe. Das kleine erste Büro, noch jahrelang liebevoll-ironisch, im internen Sprachgebrauch «das Lädeli» genannt, wurde unter ihrer Führung zum Zentrum weittragenden Wirkens: es galt, als neues Arbeitsgebiet die Berufsberatung für Frauenberufe aufzubauen, galt, die Berufsausbildung der Mädchen zu intensivieren, die Verhältnisse in den verschiedensten Frauenberufen zu überblicken, die Lage der berufstätigen Frau zu verbessern. Bald waren weitere Mitarbeiterinnen, Angestellte und Ehrenamtliche, ihr zugesellt. Es wuchs die in verhältnismässig grosser Selbständigkeit arbeitende Zentralstelle (eine Tochtergründung des Bundes Schweizer Frauenvereine) sich aus zum 1944 geschaffenen Schweiz. Frauensekretariat, das 1949 zur Geschäftsstelle des Bundes Schweizer Frauenvereine erweitert wurde.

Rückblickend schauen wir auf ein organisches Wachstum: es dehnte sich das Arbeitsfeld, es wuchs die Bedeutsamkeit des Wirkens, es wuchs das Ansehen der Institution und ihre Verbundenheit mit dem öffentlichen Leben; es wuchs auch die Verantwortung und mit ihr die Erfahrung und Reife der inmitten all dieser Anforderungen wirkenden Sekretärin Anna Mürset.

Sollen wir an einige besondere Aufgaben erinnern, an deren Durchführung sie massgebend beteiligt war? Die Vorarbeiten zur SAFFA 1928, zur Schaffung des Frauenpavillons an der Schweizerischen Landesausstellung 1939, zum 3. Schweizerischen Frauenkongress 1946; die Mitarbeit in den Vorständen der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, im Verband für Heimarbeit; der besonders intensive Einsatz für die Neuordnung der Ausbildung und Besserung der Arbeitsverhältnisse der Serviertöchter, der Hotelköchinnen; der Aufbau der Berufsverbände für Postgehilfinnen, Fürsorgerinnen, Hebammen usw.

Ja, Anna Mürset verstand es, grosse und subtile Sachkenntnis mit liebenswürdigem, fraulichem Wesen zu verbinden, und so war es kein Wunder, dass ihrem Wirken rings im Lande, bei einfachen Fraueli wie bei hochgestellten Herren Magistraten, Erfolg beschieden war. Sie legt auch heute, nun wieder in ihrer alten Heimatstadt Bern angesiedelt, die Hände nicht in den Schoss. Immer wieder ist sie bereit zu Hilfsdiensten in ihrem grossen Freundeskreise und — wenn auch nur bei spontanen Aktionen — für Mitarbeit auf sozialem Gebiete. Gelegentlich dürfen nun aber auch Hobbies zu ihrem Recht kommen: im grossen Garten einer Freundin finden wir sie als fleissiges Jät-Vreni zur Sommerszeit; eifrig für Rotkreuz-Kinder Strümpfe und Socken strickend ist sie gewissermassen jederzeit zu sehen, am Teetisch, bei der Bahnfahrt und... mag sie wohl auch gestrickt haben, als sie jüngst nach Stockholm flog? Denn als strickendes «alts Müetterli» dürfen wir sie uns nicht vorstellen: jugendlich frisch, mit pastellfarbenem Hütchen und hellem Reisemantel kam sie jüngst zu Besuch bei uns angeschritten und heute, da wir glückwünschend diesen Gruss an sie richten, ist sie, wie sie uns schrieb, unterwegs nach Lappland. Sie wird ihren 70. Geburtstag am 25. Juli im hohen Norden beim Schimmern der Mitternachtssonne feiern!

Emmi Bloch

Elisabeth Zellweger zum Gedenken

Am 15. Juli wurde Elisabeth Zellweger nach einem einige Jahre dauernden Leiden abberufen; sie war in die Stille geführt worden, was einem energischen und tatendurstigen Menschen wie ihr gewiss nicht leicht fiel. Und doch sehnte sie sich in der letzten Zeit nach der Erlösung. Was sie in unermüdlicher Tätigkeit auf dem Gebiete der lokalen, nationalen und internationalen Frauenbewegung, in Vorträgen und durch redaktionelle und journalistische Tätigkeit leistete, das lässt sich nicht in einem kurzen Nachruf festhalten. Sie verbrauchte tatsächlich ihre Kräfte, stets getrieben durch neue Ideen, manchmal weitausschauende, die ihren Mitarbeiterinnen nicht immer verständlich waren, die sich aber später nach ihrer Verwirklichung als gut und wertvoll erwiesen. Sie war keine bequeme Mitarbeiterin, konnte durch ihre Schlagfertigkeit und ihren Witz auch manchmal verletzen: wer sie näher kannte, wusste, dass sie von einem unbändigen Drang nach der Verwirklichung der Gerechtigkeit und Wahrheit getrieben war und dies in ihren Werken und Worten immer wieder zum Ausdruck bringen musste.

Als ältestes Kind von Pfarrer Otto Zellweger und Lily geb. Steiger im Jahre 1884 in Reute (Appenzell A. Rh.) geboren, kam sie als zehnjähriges Mädchen nach Basel, wohin ihr Vater als Redaktor der «Allg. Schweizerzeitung», später «Basler Nachrichten», berufen worden war. Ihre Mutter hatte Mühe, sich vom geliebten Pfarrfrauenamt zu trennen, wuchs aber bald in die Basler Wohlfahrtsarbeit hinein. Wie die Gespräche am Familientisch der grossen Familie (5 Töchter und 3 Söhne wurden dem Elternpaar geschenkt) über politische und soziale Probleme, wie der religiöse Geist des Elternhauses, geprägt durch Christoph Blumhardt, in den Kindern lebendige Wurzeln schlugen, das wurde später im Leben von Elisabeth Zellweger offenbar. Die Ver-

antwortung für Notleidende und Enterbte, die redaktionelle und journalistische Ader waren ein Erbstück beider Eltern. Die Initiative ihrer Mutter, der wir nicht nur in Basel, sondern auch in der deutschen Schweiz zahlreiche soziale Gründungen verdanken, ging auf die Tochter über. Nach deren frühen Tod übernahm sie nicht nur die Führung des Haushalts, wobei sie ihrem Vater in enger geistiger Verbindung eine Art Lebensgefährtin wurde, sondern auch die Weiterführung einiger von ihrer Mutter geschaffenen Werke, wie die Leitung des Basler Frauenvereins und des Deutschschweizerischen Verbandes zur Hebung der Sittlichkeit, dem der Basler Verein als vielleicht wichtigste Sektion angeschlossen war, heute Evangelischer Verband Frauenhilfe genannt.

Bald wuchs sie in die weitere schweizerische Arbeit hinein, nachdem sie in Basel noch in den Jahren des ersten Weltkrieges die Frauenzentrale als Zusammenschluss der örtlichen Frauenvereine gegründet und einige Jahre geleitet hatte. Sie wurde in den Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine berufen und kurz darauf als dessen Präsidentin gewählt, ein Amt, das sie entgegen dem bisher geltenden Brauch, vor allem auf die Bitte der welschen Vereine, eine dritte Amtsperiode, nämlich im ganzen neun Jahre, beibehielt. Mit ihren humorvollen Bemerkungen in der Diskussion hatte sie die Lacher auf ihrer Seite, traf sie doch stets den Nagel auf den Kopf. Ernste Verhandlungen wurden dadurch aufgelockert, wobei doch sehr gute und bleibende Arbeit geleistet wurde. Die Ausrüstung zu ihrem Wirken in der Frauenbewegung hatte sie sich in jungen Jahren durch den Besuch der Berliner Sozialen Frauenschule und ein Jahr Sozialarbeit in England geholt.

Zu den reichsten und fruchtbarsten Jahren gehörten zweifellos diejenigen in der internationalen Frauenbewegung. Sie gehörte seit 1930 als ehrenamtliche Sekretärin, später als Vizepräsidentin dem Vorstand des Internationalen Frauenrates an und konnte in dieser Eigenschaft an Sitzungen und Kongressen in zahlreichen europäischen Städten und an einer Tagung in Washington, ein anderes Mal in Indien teilnehmen. Ihre dort erhaltenen Eindrücke wusste sie höchst originell und anschaulich in den von ihr selbst redigierten Blättern, wie «Aufgeschaut — Gott vertraut!» (heute «Die Evangelische Schweizer Frau»), in der Monatsschrift für Mütter: «Unser Blatt», oder im von ihr gemeinsam mit ihrem Bruder redigierten «Appenzeller Sonntagsblatt» wiederzugeben. Unzählige Berichterstattungen und Artikel über eigene Gedanken erschienen in der Tagespresse, insbesondere in den «Basler Nachrichten»; in den letzten Jahren vor ihrer Erkrankung war es ihr eine besondere Freude, als Mitredaktorin des «Schweiz. Beobachters» mitzuarbeiten, wobei sie nicht nur vielbeachtete Artikel schrieb, sondern auch zahllose Briefe von Lesern und Leserinnen beantwortete. Der persönliche Kontakt mit Menschen aus allen Kreisen war ihr zeitlebens Bedürfnis und Freude; wir erinnern uns eines Abends in Kreisen der sozialdemokratischen Basler Frauen, wobei sie in der Diskussion unter anerkennendem Beifall erklärte, sie gehöre auch zu den sogenannten «Werktätigen», verdiene sie doch ihr Leben durch ihre tägliche Arbeit am Redaktionstisch!

Als streitbare «Frauenrechtlerin» in manchen Kreisen verschrien, gehörte sie doch nie den Vorständen der Frauenstimmrechtsvereine an; ihr Weg führte sie anders. Ein besonderes Anliegen war ihr der Zusammenschluss der evangelischen Frauenvereine, wie er dann dank ihrer Initiative im Schweiz. Evangelischen Frauenbund zustande kam. Ihr ist auch der Anschluss verschiedener evangelischer Frauenorganisationen, wie der Sektion des Vereins der «Freundinnen junger Mädchen» und des «Evangelischen Verbandes Frauenhilfe», an den Bund Schweizerischer Frauenvereine zu verdanken.

Als der Kirche nahe verbunden, wirkte sie längere Zeit in der Synode der Basler Kirche mit, die sie einmal als Alterspräsidentin eröffnen durfte; ferner war sie jahrelang Vorstandsmitglied des Schweiz. Verbandes für innere Mission und christliche Liebestätigkeit; überall, wo sie hingestellt war, verfocht sie klar und unerschrocken ihre Ansichten, wobei sie auch stets die Rechte der Frauen vertrat.

Ueberblickt man das Leben von Elisabeth Zellweger, so ist man tief beeindruckt von dem Reichtum und der Vielseitigkeit ihres Wirkens, gegründet auf ihrer ausgeprägten Persönlichkeit. Die schweizerische und internationale Frauenbewegung haben dieser Persönlichkeit viel zu verdanken.

E. V. A.

Dr. med. Annemarie Mülli

geb. 5. Januar 1911, gest. 15. Dezember 1956

Es war nicht im Sinne der Verstorbenen, grosses Wesen aus sich und ihrer Tätigkeit zu machen. So kam es, dass bis heute kein Nachruf in diesem Blatte erschien. Da aber von verschiedenen Seiten darüber Befremden geäussert wurde, soll dies heute nachgeholt werden.

Annemarie Mülli war zeit ihres Lebens ein Naturkind, einfach, gerade und weltoffen. Diese Eigenschaften begleiteten sie in ihrem privaten Leben und in ihrem Beruf und waren auch die tiefste Ursache ihrer Fähigkeit, sofort den persönlichen Kontakt mit all denen, die ihr begegneten, zu finden. So wurde sie rasch eines der beliebtesten Mitglieder beim Soroptimisten-Club und bei den Berufs- und Geschäftsfrauen. Klares und unkompliziertes Denken und Handeln war auch der Grundzug ihres medizinischen Wirkens und das Geheimnis ihrer Erfolge.

Sie war unseres Wissens die erste und einzige Orthopädin in der Schweiz. Orthopädie — ein Spezialgebiet, wozu sich ihre technischen Fähigkeiten besonders eigneten. Dank diesen aussergewöhnlichen Eigenschaften wurde sie zuerst Assistentin, dann Oberärztin in der orthopädischen Klinik Balgrist in Zürich, eine Stellung, die bisher nie von einer Frau besetzt wurde. Ihre Hilfsbereitschaft gab sich damit nicht zufrieden, und schon während des Krieges ging sie 1942 für das Schweizerische Rote Kreuz nach Griechenland, wo sie anfänglich als Mitarbeiterin von Herrn Professor Scholder, später selbständig, orthopädische Werkstätten einrichtete und führte. Die Nachkriegszeit sah sie unter schwierigsten und nicht ungefährlichen Verhältnissen als Delegierte des Schweizerischen Roten Kreuzes für das «Heks» und das Arbeiterhilfswerk, wiederum orthopädische Werkstätten, aber auch Spitäler errichtend, in Jugoslawien. Für sie selbst bedeuteten all ihre Leistungen natürliche Gegebenheiten, und in ihrer Bescheidenheit wurde ihr nie bewusst, dass sie als Frau Aussergewöhnliches leistete.

In die Schweiz zurückgekehrt, eröffnete sie 1948 ihre Privatpraxis, die in kurzer Zeit ihre Kräfte voll beanspruchte, um so mehr, als sie sich für jeden einzelnen Patienten ganz einsetzte. In den letzten Jahren war die Belastung wohl zu gross, doch erst im Frühjahr 1955 trat ihre Krankheit offensichtlich in Erscheinung. In vollem Bewusstsein der Unheilbarkeit trat sie noch mit ihren letzten Kräften für ihre Patienten ein.

Nicht mehr arbeiten können, war für sie der schwerste Gedanke. In seltener Ruhe erwartete Annemarie Mülli ihr Schicksal. Sie reifte in dieser Zeit so sehr, dass wir heute ohne Uebertreibung sagen dürfen:

Sie erreichte in Krankheit und Sterben ihre Vollendung. *S.*

Die geschichtliche Entwicklung und der heutige Stand der politischen Rechte der Frau in der Schweiz*

(Fortsetzung)

Inzwischen hatte aber bereits die schwere Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre eingesetzt; und bald begannen auch die internationalen politischen Spannungen, die in den zweiten Weltkrieg ausmündeten. An die Behörden traten nun andere Aufgaben heran, welche die Existenz der ganzen Volkswirtschaft und schliesslich des Staates selbst berührten und keinen Aufschub duldeten. So sah sich der Bundesrat gezwungen, die Frage des Frauenstimmrechts noch einmal zurückzustellen, auch als er im Jahre 1938 durch den Nationalrat neuerdings eingeladen wurde, «so rasch als möglich über die Frage des Frauenstimmrechts Bericht und Antrag einzubringen».

Aber schon vor Kriegsende erfolgten zwei neue Vorstösse. In einem Postulat vom 20. September 1944 verlangte der freisinnige Nationalrat Urs Dietschi eine vermehrte Zuziehung von Frauen in ausserparlamentarische Kommissionen; es wurde angenommen und ist nicht wirkungslos geblieben.

Am 16. Juni 1944 reichte der sozialdemokratische Nationalrat Oprecht sein Postulat ein, das von 38 Frauenverbänden unterstützt wurde. Es hat folgenden Wortlaut: «Der Bundesrat wird eingeladen, zu prüfen, ob nicht verfassungsrechtlich das Frauenstimm- und -wahlrecht zu gewährleisten sei.» Es wurde erst nach Beendigung des Krieges, am 12. Dezember 1945, angenommen.

Anlässlich der Jahrhundertfeier für die Bundesverfassung fand am 2. Mai 1948 in Bern eine Gedenkfeier «Hundert Jahre schweizerische Demokratie» von Schweizer Frauen statt. Bei diesem Anlass wurde eine Resolution gefasst, welche die politische Gleichberechtigung mit dem Manne verlangte und eine Reihe weiterer Postulate betreffend die Besserstellung der Frau aufstellte. Das schweizerische Komitee für das Frauenstimmrecht leitete sie an den Bundesrat weiter.

Am 27. Oktober 1949 schlug das schweizerische Aktionskomitee für Frauenstimmrecht in einer Eingabe an den Bundesrat vor, es sei den Räten zu empfehlen, den Frauen nur das Stimmrecht, mit Einschluss des Rechts auf Unterzeichnung einer Initiative oder eines Referendumsbegehrens, aber nicht das aktive und passive Wahlrecht zu erteilen.

Bald darauf, am 21. Dezember 1949, reichte der katholisch-konservative Nationalrat von Roten ein Postulat folgenden Wortlautes ein: «Der Bundesrat wird eingeladen, den Räten Bericht zu geben über den Weg, auf dem die politischen Rechte der Schweizer Frauen ausgedehnt werden können.»

Eine neue Wendung gab der «Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht» der Frauenrechtsfrage durch eine Eingabe an den Bundesrat vom 25. November 1950. An die bereits früher von anderer Seite gemachten Versuche anknüpfend, das Frauenstimmrecht nicht auf dem Wege der Verfassungsrevision, sondern ihrer neuen Interpretation einzuführen, schlug der Verband nun vor, es seien dem Artikel 10 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 1874 betreffend Volksabstimmung über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse zur Präzisierung des Wortes «Schweizer» lediglich beizufügen «ob Mann oder Frau». Damit würde diese Bestimmung folgenden Wortlaut erhalten: «Stimmberechtigt ist jeder Schweizer, ob Mann oder Frau, welcher das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt hat und im übrigen nach der Gesetzgebung des Kantons, in welchem er seinen Wohnsitz hat, nicht vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen ist.»

Trotz der zahlreichen Vorstösse, die von seiten der Frauen zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechts unternommen wurden, war die Frage noch unabgeklärt geblieben, ob die Frauen selbst das Frauenstimmrecht in ihrer Mehrheit wünschen. Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement stellte fest, dass es rechtlich möglich wäre, durch eine Probeabstimmung unter den Frauen im Sinne einer Statistik hierüber Klarheit zu schaffen. Ueber die Zweckmässigkeit einer solchen Abstimmung holte es in einem Kreisschreiben zunächst die Auffassung der kantonalen Regierungen ein, denen die Ausführung zugefallen wäre. Acht ganze Kantone (Zürich, Luzern, Glarus, Freiburg, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau und Tessin) und fünf Halbkantone (Nidwalden, Obwalden, Baselstadt und beide Appenzell) sprachen sich ablehnend aus, namentlich weil eine solche Abstimmung ein unrichtiges Bild ergäbe. Denn es sei vorauszusehen, dass ein grosser Teil der gegnerisch eingestellten Frauen an der Probeabstimmung nicht teilnehmen würde. Als wünschenswert ist diese Abstimmung nur von den Kantonen Waadt, Uri, Schwyz und Basellandschaft bezeichnet worden, wobei die beiden letzteren noch gewisse Vorbehalte machten. Die Regierung des Kantons Wallis bemerkte, dass die Walliser Frauen im allgemeinen nicht viel Interesse für diese Frage zeigen. Angesichts dieser Ergebnisse beschloss der Bundesrat, den Räten zu empfehlen, von der Durchführung einer Probeabstimmung abzusehen.

(Fortsetzung folgt)

* Aus der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten vom 22. Februar 1957.

Dr. Schweitzer und Dr. Libby

Papst Pius XII. und Dr. Albert Schweitzer haben ernste Befürchtungen über die Fortsetzung der Atombombenversuche zum Ausdruck gebracht, die die meisten Menschen mit ihnen teilen. Dr. W. F. Libby hat namens der amerikanischen Atom-Energie-Kommission erwidert, die beiden befänden sich im Irrtum; denn sie hätten ihr Ohr den falschen Wissenschaftlern geliehen. Nach einigen neueren wissenschaftlichen Feststellungen würden nicht die Atombomben, sondern die X-Strahlen die ernstere Bedrohung bedeuten. Die ganze Angelegenheit wurde als unwesentlich abgetan, indem man z. B. Leuchtzifferblätter auf Armbanduhren zum Vergleich heranzog. Wir sind allerdings überzeugt, dass die Politik der Vereinigten Staaten sich auf die neueste naturwissenschaftliche Erkenntnis gründet.

Es ist zweifelhaft, ob viele Menschen, besonders auch ausserhalb der Vereinigten Staaten, durch Dr. Libbys Beweisführung überzeugt werden konnten. Sie ziehen wahrscheinlich statt dessen den Schluss, die Wissenschaftler würden einfach die Folgen dieser Versuche nicht kennen. Ungefähr eine Woche später hat ein Ausschuss der Versammlung der Atomwissenschaftler Grossbritanniens auf eine schon bestehende Gefahr hingewiesen, dass nämlich voraussichtlich nicht weniger als 50 000 Menschen als Folge der bereits stattgefundenen Versuche an Krebs erkranken werden. Der «Manchester Guardian» fasst den Bericht dieser Wissenschaftler wie folgt zusammen: «Alle bisherigen Behauptungen, eine Versuchsexplosion könne ausgeführt werden, ohne Leben zu zerstören, wurden von einer britischen Gruppe höchster Autoritäten in ihrem Fach als irrig bezeichnet.» Erst im Oktober 1956 teilte ein Verband amerikanischer Wissenschaftler mit, «es könnte tatsächlich der Fall sein, dass der Versuch mit Strontium 90 in bestimmten Gebieten der Erde die Gefahrengrenze überschritten habe. Dr. Libby berichtet von neueren Studien, aus denen man erkennen kann, dass auch die Ausführungen vom Oktober nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit seien. Kein Teilgebiet der Naturwissenschaft kann diesen Stoff allein bewältigen.

Die Atom-Energie-Kommission hat bisher nur die optimistischsten Naturwissenschaftler ernst genommen. Daher kann wahrscheinlich keine ihrer Behauptungen für die meisten Menschen beruhigend sein. Das Ergebnis einer sorgfältigen Untersuchung der Zeitschrift «The New Republic» über die auseinandergehenden Meinungen der Naturwissenschaftler, dass der Widerspruch in den Auffassungen durch zweierlei Durchschnittsberechnungen entstanden sei, scheint sich zu bestätigen. Man habe einmal den Durchschnitt der Wirkung des Atombombenabwurfs auf alle Menschen in allen Lebenslagen gezogen und zum anderen den Durchschnitt der möglichen Auswirkung in nur bestimmten Gebieten. «Man sollte mehr auf die Aengste der Bevölkerung in den Gebieten achten, die wir Amerikaner für diese Versuche ausgewählt haben. Bei so erheblich voneinander abweichenden Ansichten der Naturwissenschaftler ist die entschiedene Behauptung, die Versuche brächten keine ernste Gefahr, tatsächlich eine gefährliche Behauptung.»

In seinem Schreiben an Dr. Schweitzer vergleicht Dr. Libby die kleine Bedrohung für die menschliche Gesundheit, die durch die Versuche entstände, mit der «weit grösseren Gefahr für die freiheitsliebenden Menschen überall in der Welt, die durch ein Nachlassen unserer Verteidigungsmassnahmen eintreten würde». Das zeigt eine wenig weitblickende Art von «Kalter-Krieg-Mentalität». Warum ist bei unserer Regierung so wenig Bereitschaft vorhanden, von der eingetretenen Unsicherheit hinsichtlich der Versuche Mitteilung zu machen? Würde das Ergreifen einer bedingten Initiative, d. h., dass wir zuerst mit diesen Versuchen aufhörten, tatsächlich eine so grosse Gefahr für unsere Verteidigung bedeuten?

Wenn die Möglichkeit besteht, dass Dr. Libbys Naturwissenschaftler sich hinsichtlich der Gefahren dieser Versuche für die gegenwärtige und zukünftige Gesundheit der Menschheit tatsächlich im Irrtum befänden, dürften wir uns nicht davor verschliessen, dass man nicht jedes Argument mit dem Hinweis auf die mögliche Gefahr des Kommunismus abtun kann. Wahrscheinlich gibt es Uebel, die in ihren Auswirkungen auf die freiheitsliebenden Menschen weittragendere Folgen haben werden als der Kommunismus. Natürlich besteht kein Zweifel über die Schrecken des kommunistischen Totalitarismus, auch nicht über die Pflicht, ihm Widerstand zu leisten, aber auch im schlimmsten Falle wird der Kommunismus seine Zeit haben und dann abgelöst werden.

Sind aber auch nur einige der Aussagen der Naturwissenschaftler wahr, dann besteht die Möglichkeit, dass, wenn immer mehr Völker diese Versuche machen, immer zerstörendere Wirkungen auf die zukünftige menschliche Rasse eintreten werden, und zwar dies für unabsehbare Zeit. *John C. Bennett*

Autorisierte Uebersetzung durch Dr. Maria Rhine, Hamburg, aus «Christianity and Crisis», New York. (Auf die Radioansprache von Albert Schweitzer hin eingegangen.)

Politisches und anderes

Darlehen des Bundes für das Fernsehen

Der Bundesrat unterbreitete den Eidgenössischen Räten Botschaft und Entwurf zu einem Bundesbeschluss über die Gewährung eines verzinslichen Darlehens an die schweizerische Rundspruchgesellschaft für die Weiterführung des Fernsehens. Der Darlehensbetrag in den Jahren 1958 bis 1963 beträgt 8,4 Millionen Franken. Diese Summe ist in den Jahren 1964 bis 1967 zurückzuerstatten.

Französisch-schweizerisches Atomabkommen

In Paris wurde ein Abkommen zwischen der französischen und der schweizerischen Regierung über die friedliche Verwendung der Atomenergie unterzeichnet. Dieses Abkommen soll auf bilaterialer Basis die zwischen den beiden Ländern im Schosse internationaler Organisationen, deren Mitglieder sie sind, bereits existierende Zusammenarbeit ergänzen.

Kommunistisches Treffen in Moskau

In den letzten Tagen fanden in Moskau Zusammenkünfte statt des sowjetischen kommunistischen Parteisekretärs Chruschtschew mit anderen kommunistischen Führern aus den west- und osteuropäischen Ländern. Diese Treffen werden von den Beobachtern in Moskau als Vorspiel zu einer neuen kraftvollen, aussenpolitischen Aktion der Sowjetunion angesehen.

Briefwechsel zwischen Bulganin und Macmillan

Wie aus diplomatischen Kreisen verlautet, ist am Montag ein neues Schreiben des sowjetischen Ministerpräsidenten Bulganin für Premierminister Macmillan abgegeben worden. Der Inhalt des neuen Briefes wird noch geheimgehalten. Doch erklären diplomatische Kreise, der sowjetische Ministerpräsident beschuldige Grossbritannien, für die Verzögerung der Londoner Abrüstungsverhandlungen verantwortlich zu sein. Bulganin verlangt erneut eine Wiederbelebung der sozialen und kulturellen Kontakte zwischen Grossbritannien und der Sowjetunion.

Aufstand im Sultanat von Oman

Nach in London eingetroffenen amtlichen Meldungen sind im Zentralgebiet des Sultanats von Oman im Ostzipfel der arabischen Halbinsel schwere Kämpfe zwischen aufständischen Stämmen und regierungstreuen Truppen ausgebrochen. Der britische Aussenminister Selwyn Lloyd gab am Montag vor dem Unterhaus bekannt, Grossbritannien werde dem Sultan von Oman gemäss dem Vertrag in seinem Kampf gegen die Dissidenten militärische Unterstützung gewähren.

Vereitelte Verschwörung in Aegypten

Die ägyptische Regierung gab die Aufdeckung eines Komplottes zur Ermordung von Präsident Nasser und sämtlicher Mitglieder des ägyptischen Kabinetts bekannt. In diesem Zusammenhang wurden 14 ehemalige Offiziere und oppositionelle Politiker verhaftet.

Haager Gerichtshof für Suezkanal

Am Sitze der Vereinigten Nationen wurde bekanntgegeben, dass sich Aegypten bereit erklärt hat, die Jurisdiktion des internationalen Gerichtshofes im Haag über Streitigkeiten betreffend die Betriebsführung des Suezkanals zu anerkennen.

Kadar legalisiert den Terror

In Budapest wurde ein Erlass veröffentlicht, wonach Personen, die als gefährlich für die öffentliche Sicherheit angesehen werden, statt wie bisher nur 6 Monate, nun auf unbeschränkte Zeit ohne Gerichtsverfahren verhaftet werden können.

Die Kinderlähmung in Ungarn

Im Nordosten Ungarns wurden in der letzten Woche über 900 Kinderlähmungsfälle gemeldet. Im ganzen sollen rund 1000 Personen erkrankt sein. Der amerikanische Geschäftsträger in Budapest hat der ungarischen Regierung ein Angebot der Vereinigten Staaten unterbreitet, Medikamente und Ausrüstungen für die Bekämpfung dieser Epidemie zur Verfügung zu stellen. Bis jetzt hat die ungarische Regierung zu diesem Angebot noch nicht Stellung genommen.

Neues Tätigkeitsfeld für die Waadtländerinnen

Der waadtländische Grosse Rat nahm einen ihm vom Justiz- und Polizeidepartement unterbreiteten Antrag an, wonach in Zukunft die Frauen zum Beruf eines «agent d'affaire breveté» zugelassen würden. Bisher war dieser Beruf den Frauen verschlossen. *cf*

Abgeschlossen Dienstag, 23. Juli 1957.

Von einem jungen Garten, den alte Freundschaft schafft

Garten und Gärten. Nicht genug kann der, der sie liebt, darüber schreiben, lesen und sprechen. Bücher, ja ganze Bibliotheken zeugen davon. Ein Stück Erde kann den Menschen verändern, gibt ihm neue Kraft, zerstreut ihn, lässt ihn Kummer vergessen. Neben der Kinderklinik war letztes Jahr ein Stück Boden, auf dem sich alles angehäuft hatte, was der Mensch nicht mehr braucht und zu faul ist wegzutragen. Ein pensionierter Italiener hat sich dann diesen Platz gemietet. Es ist fast unglaubhaft, was dort schon alles wächst, sogar ein Feigenbaum ist neuglerig von uns zu ihm hinübergewachsen und gedeiht nun. Als die gegen die «Voix ouvrière» aufgebrachte Menge im Oktober das Gebäude stürmte, wurde der Zaun und ein Teil des Gartens arg verwüstet. Gino hat alles wieder hergerichtet. Er gab mir wohl den heiligen Funken mit, der ihn mich in den eigenen Garten tragen liess. So begann ich denn zu jäten! Welch weiten Weg heisst es zurückzulegen, bis man nur diese wichtige Arbeit richtig schafft.

Da traten unsere Jäterinnen vom Schlossgarten zu Brig in mein Gedächtnis zurück, so wie sie einst arbeiteten: ich sehe sie noch, gebückt und fleissig, sie wirkten wie vergessene Blumen in den Gemüsebeeten. Heute, da ich selbst die Gartenarbeit tue, erinnere ich mich des fast beschämenden Gefühls diesen kleinen müden Frauen gegenüber, die vom Gärtner und den Knechten als «zweitklassig» angesehen werden.

Mein kleiner wilder Garten liegt nicht unter mächtigen Türmen, keine grossartige Landschaft, wie in meiner Heimat, ist ihm Kulisse. Doch für eine Weile ist er mir anvertraut, aus seiner Erde sollen viele, viele Blumen wachsen. Einstweilen bedienen sich die Vögel, die Schnecken und Würmer, den einen schmeckt zum Frühstück das frische Salatblatt, den andern die Wurzeln.

Ob meine Freunde aus Versoix die Stimme des aufwachenden Gartens vernommen haben? Ich weiss es nicht. Sie telephonierten vor Pfingsten und meldeten ihr Kommen für den Pfingstmontag. Ich solle sie mit meinem Topolino abholen. Petersilie, Mangold, Erdbeeren bekomme ich als «Morgengabe», Schaufel, Pickel, Haue, Spaten, Baumsägen wurden mitgenommen. Ein Berg dürrer Aeste liegt seit Monaten hinter dem Vogelhaus. Viele Besucher versprachen wiederzukommen und mir zu helfen, das Holz zu sägen. Doch wer hat heutzutage schon Zeit für andere?

Rurik ist Russe, sein Frau Oesterreicherin. Seine Eltern flohen aus Russland, sein Grossvater war der berühmte Juwelier des russischen Zaren, dessen Kunstwerke in London mit den «wertvollsten Arbeiten der grössten Goldschmiede des 19. Jahrhunderts» gezeigt wurden. Bescheiden, unerhört tüchtig ist seine Frau. Im wahren Sinn eine Perle für ihren Mann und eine für mich. Wenn Rurik dick ist, so sie zart, wenn er gesprächig, so sie eher schweigsam. Sie spricht nur, was die Arbeit fördert, er manchmal, was die Arbeit stört. Während sie behende das gesägte und zerkleinerte Holz im Schuppen fachmännisch auftischt, koche ich ein Mittagessen à la maison. So wie wir es zu Hause oft gehabt: «Bouilli» mit salza verde (Petersilie als Salat mit eingeweichter Brotkrume). Zwischen dem Kartoffelschälen und dem Zubereiten einer Creme, die im «Frigor» zu Eis werden soll, eile ich in den Garten, wo ich von Caroline Kartoffeln anhäufeln lerne und vieles mehr.

Nun kommt auch noch der Chauffeur von Frau H., die den schönsten Garten und Park in Grand Saconnex hat und bringt mir Blumensetzlinge. Rasch hat er sie im Blumenbeet gepflanzt, er empfiehlt mir, das Spritzen nicht zu vergessen und vergisst, dass der Himmel schon regenschwer auf uns herabschaut. Herr Dupraz (avec z, wie meine kleine Patientin sagt), eilt von dannen. Aber mein Garten ist ein wahres «Denkmal der Liebe» (wie ich es auf einem Grabstein las), denn die Salatsetzlinge bekam ich auch geschenkt. Nie kommt meine Haushalthilfe eine Walliserin aus Isérables, ohne dass sie im Garten den bösen Schnecken den Krieg erklärt oder eine mitgebrachte Blume setzt. Die Dahlien sind von ihr und auch die Schalotten. Zu all diesem Gartenglück gehören doch Kinder. Pierre hatte mich so herzlich gebeten, ihm doch einmal mein Häuschen zu zeigen, dass ich ihn in der Kinderklinik holte. Alle seine Kameraden hatten nach Hause gehen können, nur er nicht, weil La Tour de Peilz zu weit weg ist, oder weil vielleicht sein Vater, der als Chauffeur arbeitet, ihn nicht holen konnte.

Pierre sitzt in seinem Fahrstuhl unter der hohen Tanne, er strahlt übers ganze Gesicht. Tito lässt sich von ihm gerne streicheln. Schade, dass der Regen uns alle ins Haus treibt. Dort hat der Junge bald den Kamin entdeckt, ein Feuer gemacht, und nun brauche ich kein Spiel mehr zu erfinden und keine Bücher mehr zu holen.

Pierre habe ich wieder in die Klinik gebracht, das Ehepaar zurück nach Versoix. Als letzte Gabe drückt mir dieser Pfingstmontag noch die Feder in die Hand. Ob ich sie richtig zu führen wusste?

Ich schaue noch einmal zurück, sehe noch einmal die gebückten Jäterinnen im Schlossgarten, fühle mich reicher heute als damals; denn damals sah ich von oben herab auf die Erde, heute, mich selbst bückend, sehe ich aus der Nähe das Erdreich und von unten herauf den Himmel.

Mathilde v. Stockalper

Aus Christian Morgensterns «Vom offenbaren Geheimnis», Aphorismen

(Piper-Bücherei, München)

Wir brauchen nicht so fortzuleben, wie wir gestern gelebt haben. Macht euch nur von dieser Anschauung los, und tausend Möglichkeiten laden uns zu neuem Leben ein.

*

Was uns allen zumeist fehlt, ist das tiefe, dauernde Bewusstsein des wirklichen Elends auf Erden, sonst würden wir über den Gefühlen einerseits des Mitleids, anderseits des Dankes ganz der kleinlichen Misere des eigenen Lebens vergessen.

*

Was wäre wohl aus der Welt geworden, wenn alle zum Mitschaffen Aufgerufenen immer gleich «schnurstracks» auf ihr Ziel losgegangen wären. Alle Weisheit ist langsam, alles Schaffen ist umständlich.

*

Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfang des Christentums.

*

Der Welt Schlüssel aber heisst Demut. Ohne ihn ist alles Klopfen, Horchen, Spähen umsonst.

*

Lieblose Kritik ist ein Schwert, das scheinbar den andern, in Wirklichkeit aber den ***eigenen Herrn verstümmelt.***

Die Frau in der Kunst

«Le centre des premières auditions» in Genf und seine Gründerin Elisa Clerc

In ähnlicher Weise wie Marguerite Jaenike, die sich in Zürich für alte Musik und junge Musikinterpreten einsetzt, ist in Genf die Musikerin und Cellistin Elisa Clerc seit Jahren bemüht, zeitgenössische und besonders Schweizer Komponisten ans Licht der Oeffentlichkeit zu bringen und ihnen ein Anhören ihrer neuen Werke zu ermöglichen. Für ihre Gründung, das «Zentrum für musikalische Erstaufführungen», hat Elisa Clerc den Leiter des Genfer Konservatoriums, Henri Gagnebin, gewonnen; damit stand für ihre Konzerte von Anfang an der hübsche und vortrefflich akustische Konservatoriumssaal zur Verfügung. Am Ende des letzten Winters sah Elisa Clerc bereits auf mehr als 40 dieser Erstaufführungsabende zurück. Häufig dirigierten oder interpretierten die Komponisten ihre Werke selbst oder waren doch anwesend. Auch einheimische oder ausländische Klangkörper kamen bei diesen Anlässen zur Geltung: das Trio «Ars viva», Zürich und Basel, zum Beispiel, oder die Musikergruppe um Fritz Ernst: Ars antiqua, die auf alten Instrumenten der Ernstschen Sammlung unbekannte Werke französischer, englischer und italienischer Meister des 16. Jahrhunderts zu Gehör brachten. Als Ausführende oder Komponisten begegneten wir oft Mitgliedern des «Orchestre Romand», und einmal vermittelte Robert Dunand, der Leiter des Orchesters der «Jeunesse musicale» in Genf, Werke junger westschweizerischer Komponisten.

Auch den Komponistinnen waren zwei Abende der «Premières Auditions» gewidmet: wir lernten Fernande Peyrot kennen, die in Genf am Institut Dalcroze unterrichtet, eine starke Musikerpersönlichkeit, mit ausgesprochenem Sinn für Melodie und eigenartiger Klangwirkungen. Im Rahmen des diesjährigen Schweizer Tonkünstlerfestes wurde ihre Suite für Streichorchester gespielt, und auf den vom Tonkünstlerverein in Aussicht genommenen Langspielplatten wird ein Werk von Fernande Peyrot zur Wiedergabe gelangen. Die zweite für einen Erstaufführungsabend gewonnene Komponistin, Marcelle de Manziarli, ist in Frankreich keine Unbekannte. In ihren drei Melodien für Sopran und ganz besonders in einem reizvollen Trio für Flöte, Cello und Klavier kamen ihr bemerkenswertes Können in der Schreibweise und ihre poetische Veranlagung aufs beste zum Ausdruck.

Zum Schluss möchten wir noch auf zwei junge, vielversprechende Schweizer Komponisten hinweisen, die Elisa Clerc durch ihr lebendiges Interesse immer wieder zu neuem Schaffen angeregt hat; von Robert Kelterborn waren eine «Cantate» für Gesang, Cello und Klavier zu hören und 22 Variationen für Geige, Cello und Klavier, Werke, die technische Sicherheit und die Originalität des fünfundzwanzigjährigen Musikers verraten; von Armin Schibler, der schon auf eine ansehnliche Folge von Kompositionen auf den verschiedensten Gebieten zurücksieht, eine «Cantate», op. 23, für Gesang, Bratsche und Klavier, und eine Reihe von Liedern, die seine lyrische Begabung betonten.

Es ist geplant, dass sich zu Beginn der nächsten Saison das «Zentrum der «Premières auditions» einer grösseren Organisation für derartige Erstaufführungen anschliessen soll. Damit wird die Last der Organisation dieser Abende und gleichzeitig ihr finanzielles Risiko, die Elisa Clerc bisher ganz allein auf sich genommen hatte, mit ihr gemeinsam von einer grösseren Gruppe übernommen werden. Damit wird jedoch das Verdienst Elisa Clercs, die Bewegung ins Leben gerufen und mit Mut und Ausdauer jahrelang durchgehalten zu haben, keineswegs geschmälert. *F. B.*

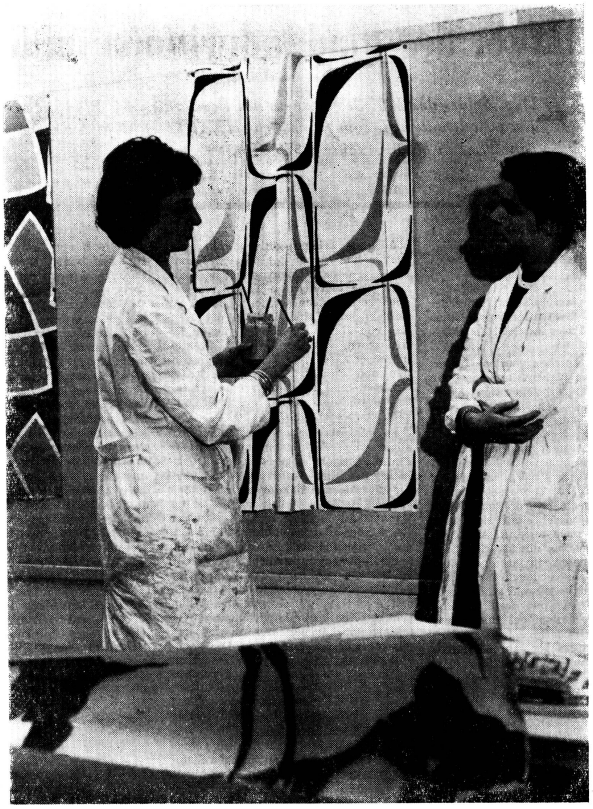


Photo Ursula Bretscher

Den 1. Preis erhielt Maya Frey, Zürich (links), den 2. Irene Oechslin, Winterthur (rechts)

Junge Textilfachschülerinnen kreieren neue Dekorationsstoffe

Im Rahmen der dreieinhalbjährigen Ausbildungszeit der Entwerferklasse an der Zürcher Textilfachschule werden die zukünftigen Kreateure neuer Farb- und Musterkollektionen nicht nur mit den modischen Belangen der Textilindustrie vertraut gemacht; es wird auch grosser Wert darauf gelegt, dass sich jeder einzelne Schüler mit den Problemen der modernen Farb- und Raumgestaltung gründlich auseinandersetzt. Die Wirkung von Dekorations-Textilien ist ausschlaggebend für den ganzen zu gestaltenden Raum. Die jungen Mädchen haben Gelegenheit, sich in den verschiedenen Druck- und Dessintechniken und in den Aufgaben des Entwerfens von neuzeitlichen Vorhang- und Möbelstoffen einzuarbeiten. Die guten Entwürfe werden jeweils in der Druckerei der Schule ausgeführt und an den Schulausstellungen Fachleuten und einem breiteren Publikum gezeigt. Fabrikanten, Grossexporteure, Druckereien und Architekten interessieren sich für die Entwürfe dieser jungen, oft mit bemerkenswerter Begabung ausgestatteten Fachschüler. Die besten Entwürfe werden meistens verkauft, was als Ansporn für die Klasse und als persönliche Ermunterung für die betreffenden Schülerinnen freudig gefeiert wird. Der grösste Teil des Erlöses wandert dann jeweils in die gemeinsame Reisekasse, mit der alljährlich eine zehntägige Studienreise der Entwerferklasse finanziert wird.

Die abstrakte, geometrische Formgestaltung, die heute bei den modernen Wohntextilien überwiegt, wird systematisch an Hand von geometrischen Uebungen und Kompositionen geübt und mit den Lektionen der Farbenlehre ergänzt. Als Gegengewicht wird daneben auch die freie schöpferische Komposition von naturabgeleiteten Formen gepflegt, und dazu zählen Naturstudien in minuziöser Genauigkeit. Zum weiteren Programm gehört auch das Studium von Stilkunde verschiedenster Völker und Zeitperioden, wie zum Beispiel die afrikanische Volkskunst einzelner Negerstämme, deren Formenreichtum in gewandelter abstrakter Form zu ganz neuen Dessins geführt hat. Neue Druckverfahren in einer interessanten Wachstechnik, wie sie für die indonesischen Batikstoffe angewendet wird, wurden von den Schülerinnen für aktuelle Dessins auf Vorhangtextilien ausprobiert. Die Schülerinnen, eine kleine Zahl ausserordentlich begabter junger Mädchen, lernen nicht nur durch genaues Kopieren berühmter Dessins verschiedenster Stilepochen, sondern auch durch eigene Inspirationen ein Dessin fachgemäss und rapportmässig genau zu entwerfen und druckreif auszuführen. Der Besuch von Ausstellungen über moderne Kunst und Raumgestaltung, Studienreisen, Besichtigungen von kunsthistorischen Stätten, Vorträge und Modeschauen liefern lebendigen Anschauungsunterricht und regen zu schöpferischem Schaffen an.

In diesem Jahr hatten die Schülerinnen Gelegenheit, sich an grossen internationalen Wettbewerben mit Textilentwürfen für den Wohnsektor zu beteiligen. An der Mailänder Triennale 1957 waren es zwei junge Schweizerinnen der Zürcher Textilfachschule, welche den 1. und 2. Preis mit ihren Dessins gewannen. Eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, dass sich 23 Länder mit Hunderten von Konkurrenten an diesem Wettbewerb beteiligten. Einen 1. Preis bekam die 20jährige Zürcherin Maya Frey, einen 2. die junge Winterthurerin Irene Oechslin. Beide arbeiten in der obersten Entwerferklasse, in der die Schüler ihre theoretischen Fachkenntnisse erstmals in einem mehrwöchigen Praktikum in den Entwerferateliers der schweizerischen Textilindustrie verwerten können.

Es ist sehr erfreulich, dass junge und talentierte Kräfte sich hier entwickeln und ausreifen können und somit dazu beitragen, dass ein hochqualifizierter Nachwuchs für unsere Textilindustrie, deren Erzeugnisse bekanntlich Weltruf haben, gesichert ist.

Francesca B.

Für die ungeübte, wie die geschulte Hand ...

Dieser ermunternde Untertitel wurde dem prachtvollen zweiten Stickereibuch von Heidi Haupt-Battaglia («Komm, wir sticken» erschien bereits in der 4. Auflage) «Wir sticken weiter» (Verlag Paul Haupt, Bern) beigegeben. Und wenn wir uns von strenger Berufsarbeit auf ganz anderer Arbeitsebene entspannen wollen und zu Nadel, Faden und Stickrahmen greifen, schon gelehrige Schülerinnen des ersten Anleitungsbuches der Verfasserin, können wir mit der häufigsten Stichart des 15. und 16. Jahrhunderts, dem Klosterstich, beginnen, aber auch den versetzten geraden Gobelinstich, den Heinzen- und Bogenstich und wie die Stiche alle heissen (Regatten-, Kämmchen-, Schlüüfchen-, Feder-, Weizen-, Leiterchen-, Schlingstich usw.) am Beispiel üben. Der Spannstich wird uns gefangen nehmen, Sternchen, Rosetten, Kreuzchen — dekorativ auf aller Art Gewebe — wirkt unsere Hand, und wir freuen uns daran, auch an Vier- und Rechtecken, auf Käseleinen zu arbeiten, Zickzacklinien. Leintuchborten lassen sich arbeiten, und die ungeschulte Hand wird schon immer gewohnter, das Auge geht mit, das Stikken ward uns zur Freude. Dabei stehen wir erst in des schönen und lehrreichen Buches Mitte, wo wir mit der Stickerei in der Ecke Ornamente zu kreieren anfangen, um Kinderschürzchen, Tisch- und Gästehandtücher, Lampenschirme, Truhendecken, Kissen, Kleider, Couchdecken, Tee-Sets usw. zu besticken. Alles ist auf das genaueste erklärt. Zahlreiche ,sehr schöne Photos aus dem Atelier Hugo Frutig, Bern, bereichern das empfehlenswerte Buch. *Irene B.*

Wenn in **Bern**

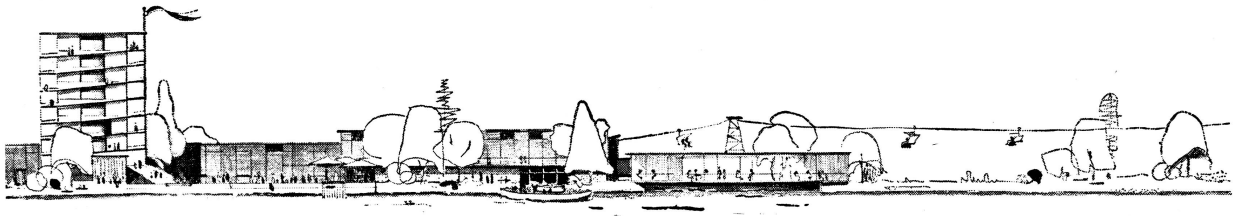
dann **«PERGOLA»**

Restaurant — Tea-Room (alkoholfrei)

vorzüglich gelegen für Besprechungen und Sitzungen. Per Tram nur 3 Minuten vom Bahnhof.

Belpstrasse 41 — Tel. (031) 5 91 46.

Parkplatz u. Tramhaltestelle (Nr. 3) vor dem Hause



Wettbewerb für junge Mädchen

Saffa 1958

«Wir werden Schweizer Frauen»

Die Vorbereitungen für die SAFFA 1958 sind in vollem Gange. Hunderte von Frauen im ganzen Land arbeiten seit Monaten für dieses grosse Gemeinschaftswerk, das in einer lebendigen Schau von Leben und Arbeit der Frau berichten wird. Aber auch die jungen Mädchen von heute — die Schweizer Frauen von morgen — sollen ihren Teil beitragen, und zwar in einem vielseitigen Wettbewerb.

Alle jungen Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren (Jahrgänge 1938 bis 1942), welche in der Schweiz Wohnsitz haben, ebenso Schweizerinnen im Ausland sind zur Teilnahme an diesem Wettbewerb eingeladen.

Die Teilnahme am Wettbewerb kann einzeln oder als Gruppe erfolgen.

Für den Wettbewerb stehen vier Fachgebiete zur freien Wahl, wobei der Ausführung der einzelnen Aufgaben grösstenteils mehrere Varianten möglich sind. Diese sind in den Wettbewerbs-Bedingungen näher umschrieben.

1. **Ein Bilderbuch zum Thema «Die Schweizerfamilie»**
   Eine schöne Aufgabe für künstlerisch Begabte.
2. **Ein Kabarett, Kasperli- oder Schattenspiel**
   zu einem vorgeschriebenen Thema nach Wahl — vom Textbuch bis zur fertigen Aufführung. Diese Aufgabe eignet sich vor allem für Gruppen.
3. **Ich nähe meine Kleider selbst**
   für Amateurschneiderinnen. Ausgenommen sind Angehörige der Berufsklasse der Schneiderinnen.
4. **Hübsche Dinge für den Hausgebrauch**
   zur Verschönerung des eigenen Zimmers oder der elterlichen Wohnung. Die richtige Aufgabe für solche, die sich gerne handwerklich betätigen.

Die Teilnahme am Wettbewerb ist nur auf einem dieser vier Fachgebiete möglich. Die näheren Bedingungen sind beim SAFFA-Büro, Bahnhofplatz 14, Zürich, zu verlangen unter Angabe des gewählten Fachgebietes.

Die Bedingungen werden den Interessentinnen ab 20. September 1957 zugestellt. Von diesem Datum an kann mit den Wettbewerbsarbeiten begonnen werden. Zur Ausführung der Arbeiten stehen je nach Fachgruppen 3 bis 5 Monate zur Verfügung.

Die definitive Anmeldung erfolgt durch Einzahlung von 2 Franken unter Angabe des Fachgebietes bis spätestens 15. November 1957 auf dem den Bedingungen beigelegten Einzahlungsschein.

Die Bewertung der Arbeiten wird für die verschiedenen Fachgebiete gesondert durch Spezialisten vorgenommen.

Die Wettbewerbsresultate werden an dem während der SAFFA stattfindenden «Meitlitag» (4. August 1958) ausgestellt und vorgeführt. Am «Meitlitag» selber wird es dann noch eine ganze Reihe von kleineren öffentlichen Wettbewerben und Wettspielen geben, bei welchen sich die Mädchen aus allen Landesteilen miteinander messen können. Wir hoffen natürlich, dass auch möglichst alle Wettbewerbsteilnehmerinnen am «Meitlitag» aufmarschieren werden.

An diesem Tage gelangen auch die Preise für die besten Leistungen in den vier Fachgebieten, die einen Totalbetrag von 2000 Franken ausmachen, zur Verteilung.

Für die Bestellung der Wettbewerbsbedingungen bitten wir, den nachstehenden Abschnitt zu benützen.

Und nun auf — wählt euer Fachgebiet und meldet euch an. Wir freuen uns schon auf die zahlreichen Zuschriften aus allen Landesgegenden.

Mit freundlichen Grüssen:

SAFFA 1958
Kommission «Meitlitag»
Die Präsidentin:
Elisabeth Gurtner

An **Saffa-Büro**, Bahnhofplatz 14, Zürich 1

Abschnitt

Bitte um Zustellung der Bedingungen für den Saffa-Wettbewerb «Wir werden Schweizer Frauen»

Name_____ Jahrgang_____

Strasse_____ Ort_____

Ich interessiere mich für das Fachgebiet Nr._____ Ich werde mich am Wettbewerb voraussichtlich einzeln/mit einer Gruppe beteiligen (Nichtzutreffendes streichen)

Unterschrift_____

ECLAIREUSES ESPLORATRICI PFADFINDERINNEN WALLIS 1957

Weltlager der Pfadfinderinnen im Goms

Aus Anlass des 100. Geburtstages des Begründers der Pfadfinderbewegung, Lord Baden-Powell, vom Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen vom 20. Juli bis 3. August durchgeführt

Ein feierlicher Fahnenzug eröffnete in den von 6000 schweizerischen und 800 aus anderen Ländern stammenden Pfadfinderinnen bewohnten zehn Lagerdörfern das Lager. Zum Zeichen der Gastfreundschaft überreichten bei der Begrüssung die Gemeindepräsidenten der Gomser Dörfer im Tal gebackenes Walliser Brot. Unsere Mitarbeiterin Maria Nils wird in der übernächsten Nummer ihre Eindrücke im Weltlager der Pfadfinderinnen schildern.

Die Pfadfinderinnenbewegung in der Schweiz

Die grosse Idee, die Lord Baden-Powell am Anfang unseres Jahrhunderts in England entwickelte, fiel in der Schweiz auf fruchtbaren Boden, nicht nur bei den Buben, sondern auch bei den Mädchen. Vollständig unabhängig voneinander entstanden tapfere kleine Gruppen in Bern, Basel, Genf, Lausanne, Zürich und in ein paar kleineren Städten, die sich auf Baden-Powells Schriften stützten und alle ihren eigenen Namen, ihr Gesetz, ihre Prüfungen und Traditionen besassen, bis sie im Juni 1917 zum erstenmal zusammenkamen und im Oktober 1919 den Bund Schweizerischer Mädchenvereine gründeten. Eine gemeinsame Bezeichnung zu finden war vorläufig unmöglich, wenigstens in der deutschen Schweiz — in der welschen einigte man sich auf «éclaireuses». Erst 1922/23 wurde die Bezeichnung «Pfadfinderinnen» und das heutige Gesetz angenommen, auf Anregung von Lady Baden-Powell, die sehr taktvoll auf das internationale Gesetz hinwies. Damit konnten die Schweizerinnen dem Weltbund beitreten.

Es brauchte damals viel Mut, während und nach dem ersten Weltkrieg, um sich als Mädchen in Uniform zu zeigen und im Freien Uebungen abzuhalten. Aber nur dank der Uniform war es möglich, Mädchen aus allen Kreisen die Teilnahme zu ermöglichen: die Uniform verdeckte die sozialen Unterschiede. Der Pioniergeist dieser ersten Pfadfinderinnen war einzigartig und bewunderungswürdig, aber wir dürfen ruhig annehmen, dass es auch sehr vergnüglich war, ganz vorne anzufangen und Neues zu schaffen.

Mit der Zeit wurde aus der lokalen eine wirklich schweizerische Bewegung — nachdem das gegenseitige Misstrauen überwunden war und die einen nicht mehr befürchten mussten, die andern seien einfach ein Klub von alten Jungfern! —, jedoch die Ueberzeugung, zu einer internationalen Schwesternschaft zu gehören, drang nur langsam durch, um sich dann aber voll zu entfalten und nie mehr unterzugehen. Denn die Schweiz wurde ja ausersehen, eines der internationalen Pfadfinderinnenheime zu besitzen: «Unser Chalet» in Adelboden.

Aus Lismerkränzchen wurden Trupps und Gruppen in blauen Uniformen, die ihre Lager mit selbsterstellten Kochherden, Waschkabinen und verschiedenen Gestellen ausrüsten, aus lokalen Uebungen mit Nummernspielen und Wettkämpfen wurden nationale Trainingslager und internationale Freundschaftstreffen. Es gab unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, nicht zuletzt das allgemein verbreitete Vorurteil, die Pfadfinderei eigne sich wohl für die Buben, nicht aber für Mädchen. Es brauchte viel, bis die Mädchen sich durchsetzen konnten mit ihrem von dem der Buben so verschiedenen Programm. Am Anfang ging es ja wohl schon ziemlich «englisch» zu, mit fast militärischem Drill, vor allem bei den etwas eigenwilligen Zürcherinnen, aber schon in den frühen dreissiger Jahren erfolgte die Rückkehr zur «Weiblichkeit».

Für die Jüngeren wurden die Bienli geschaffen, die lustigen braunen Mädchen, die «freudig helfen» wollen, für die Aelteren die Rangers, wo sich Berufstätige und Schülerinnen für ihrem Alter angemessene Uebungen treffen. Aber auch die kranken Kinder dürfen dabei sein. Die Pfadfinder trotz allem sind sicher eine der grössten Leistungen der Pfadfinderbewegung: sie gehen ins Lager wie die Gesunden, ob sie nun gelähmt, blind, taubstumm, oder verkrüppelt sind, sie legen ihre Examen ab und sind ebenso vergnügt und noch viel eifriger dabei als die gesunden Pfadi.

Ein langer Weg führte also zum heutigen festgefügten Bund Schweiz. Pfadfinderinnen mit seinen rund 8000 aktiven Pfadi. Ein Krieg lag dazwischen, in dem sich die Pfadi überall bewährten. Sie wurden, in ihrer Uniform, in die Militärsanitätsanstalten eingereiht, sie leisteten Landdienst, dienten als Luftschutzunteroffiziere und leiteten Lager für kriegsgeschädigte Kinder. *HSG*

Heute noch gültige Grundlagen

Vor 50 Jahren hat Robert Baden-Powell mit seinen Büchern «Pfadfinder» und «Pfadfinderinnen» (Scouting for Boys, Scouting for Girls) die Grundlagen für eine Jugendbewegung geschaffen, die sich aus kleinsten Anfängen zur weltweiten Organisation entwickelt hat. Diese Grundlagen haben noch heute — nach zwei Weltkriegen und den damit verbundenen Umwälzungen auf verschiedensten Gebieten — volle Gültigkeit, was für den Weitblick des Gründers spricht. — Baden-Powell ging es darum, durch eine dem Kinde angepasste Erziehung dessen individuelle Fähigkeit zu fördern, seine positiven Charaktereigenschaften zu entwickeln und in ihm die Verantwortung für die menschliche Gemeinschaft zu wecken. Ausdruck dieser Zielsetzungen und der ethischen Grundlagen sind der Wahlspruch, das Gesetz und das Versprechen.

Der Wahlspruch lautet

für die Bienli (8—11 Jahre) «Freudig helfen»

für die Pfadfinderinnen (11—16 Jahre) «Allzeit bereit»

für die Ranger (16—26 Jahre) «Dienen».

Das Gesetz der Pfadfinderinnen und Ranger:

Der Pfadfinderin Wort ist wahr

Die Pfadfinderin ist ihren Pflichten treu

Die Pfadfinderin erzeigt sich nützlich und hilft ihrem Nächsten

Die Pfadfinderin ist allen eine gute Kameradin und die Schwester aller Pfadfinderinnen

Die Pfadfinderin ist höflich

Die Pfadfinderin zeigt immer gute Laune

Die Pfadfinderin schützt Tiere und Pflanzen

Die Pfadfinderin gehorcht

Die Pfadfinderin ist arbeitsfreudig und sparsam

Die Pfadfinderin ist rein in Gedanken, Wort und Tat.

Das Versprechen wird dann abgelegt, wenn die Pfadfinderin bereit ist, eine gewisse Verpflichtung den pfadfinderischen Grundsätzen gegenüber zu übernehmen:

Auf mein Ehrenwort verspreche ich, mein möglichstes zu tun, um

Gott, meiner Familie und meinem Vaterland zu dienen,

andern jederzeit zu helfen,

dem Gesetz der Pfadfinderinnen zu gehorchen.

Es ist eindeutig christlich-humanistisches Gedankengut, das hier in einfache Form gefasst worden ist. Solchen Grundsätzen immer und jederzeit nachzuleben, dürfte menschliche Kräfte übersteigen. Deshalb sind Wahlspruch, Gesetz und Versprechen Masstäbe, an denen sich der junge Mensch, später der Erwachsene, zu messen vermag. Solche Grundsätze kennen auch keine Grenzen, sie können für Menschen aus Asien oder Afrika genau so Geltung haben wie für Europäer oder Amerikaner. Es ist denn auch eines der vornehmsten Anliegen der Pfadfinderinnen- (und Pfadfinder-)Bewegung, über territoriale Grenzen hinweg Verbindungen zu schaffen und dadurch jungen Leuten zu ermöglichen, Menschen anderer Art und anderer Rasse kennen und verstehen zu lernen.

Baden-Powell hat aber wohl weniger mit Zielsetzung und Grundsätzen, als vielmehr mit seiner Erziehungsmethode Neues geschaffen. Sein Eingehen auf das natürliche Verlangen der Kinder nach freier Betätigung, nach Abenteuer, nach Verantwortung und Gemeinschaft mit Gleichaltrigen stand im Gegensatz zu den Auffassungen jener Zeit, wurde doch beispielsweise in den Schulen jede Regung kindlicher Abenteuerlust oder Strebens nach Selbständigkeit sorgfältig unterdrückt. B.-P., wie er genannt wird, bezeichnete die pfadfinderische Tätigkeit als Ausgleich zur Schule; das ist sie auch heute, wenn schon die moderne Schulführung mit derjenigen vor 50 Jahren nicht zu vergleichen ist.

Neu an B.-P.s Methode war vor allem der Grundsatz «Erziehung der Jugend durch die Jugend», allerdings unter Mitarbeit von Erwachsenen. Im Alter von 11 bis 16 Jahren wendet sich der junge Mensch gerne dem älteren Kameraden zu, der gleiche oder ähnliche Probleme hat wie er, der ihm näher steht als der Erwachsene. Im älteren Kameraden sieht er das Vorbild, dem er nachzustreben wünscht, um dessentwillen er Unbequemlichkeiten auf sich nimmt, sein Bestes leisten will. Dieser Tendenz wird bei Pfadfinderinnen und Pfadfindern Rechnung getragen, indem die Leitung der kleinen Gruppe von fünf bis acht Mitgliedern jenem Kinde übertragen wird, das dank seiner Persönlichkeit, seiner positiven Führerqualitäten und seiner praktischen Kenntnisse von den Kameraden anerkannt wird. Die Leitung von Trupps, in welchen verschiedene solcher Gruppen zusammengefasst sind, liegt in den Händen von Jugendlichen oder jungen Erwachsenen. Als Beraterinnen funktionieren erfahrene, erwachsene Führerinnen und Führer. Ausserdem erhalten Gruppen- und Truppleiter eine sorgfältige Ausbildung, damit sie ihrer Aufgabe gewachsen sind.

Es wäre aber falsch zu glauben, dass allein vom Führenden erzieherischer Einfluss ausgeht (abgesehen vom Elternhaus). B.-P. hat den Wert der Gruppe für die Jugenderziehung zu einer Zeit erkannt, da diese Einheit nur im Militär Verwendung fand. Seine Beobachtungen von Kinder-«Banden» zeigten ihm, dass die Gruppenbildung dem Kinde im Schulalter, dem Jugendlichen entspricht. In der Gruppe kann das Kind seine Fähigkeiten ausprobieren, sie einsetzen und erweitern; die Gruppe bietet ihm Schutz, Anerkennung, Kameradschaft, fordert aber auch ganzen Einsatz und setzt dem Egoismus Grenzen. Die Nachteile des Gruppenlebens sind nicht zu verkennen, können sie doch dazu führen, dass das Kind als Einzelmensch ausserhalb der gewohnten Gemeinschaft schutzlos, verloren vorkommt, seine Selbständigkeit und Individualität verloren hat. Diese Gefahr ist allerdings gerade bei kleinen, übersichtlichen Gruppen unbedeutend. Vor allem aber bietet das pfadfinderische Programm unzählige Gelegenheiten zur Einzelbewährung, zur Förderung der individuellen Fähigkeiten.

Das pfadfinderische Programm ist den Bedürfnissen der jeweiligen Altersstufe geschickt angepasst. Die Pfadfinderin, das Bienli und Ranger (bei den Pfadfindern, Pfader, Wolf und Rover) soll durch praktische Uebung lernen, Wahlspruch, Gesetz und Versprechen in die Tat umzusetzen. B.-P. hat die Erfahrungen seines reichen Lebens ausgewertet und ein äusserst vielseitiges Programm schon vor 50 Jahren geschaffen, das immer wieder erweitert, den Lebensumständen angepasst, aber in seinen Grundzügen gleich geblieben ist. Vor allem das Leben in der Natur bietet dem Betätigungsdrang, der Abenteuerlust, der Neugierde des jungen Menschen unzählige Möglichkeiten. «Echtes Pfadfindertum ist ein Erlebnis voll von Abenteuern, in welchem wir lernen, uns mit primitiven Mitteln helfen zu können. Durch das rasche Erfassen von unvorhergesehenen Situationen werden die Phantasie, der Erfindungsgeist gestärkt; die Selbstüberwindung ist eine ausgezeichnete Charakterübung» ... (Schriftl. Führerinnenkurs des Bundes Schweiz. Pfadfinderinnen.) Pfadfindertum heisst aber nicht, ein Leben abseits des Alltages zu führen. «Dem Nächsten jederzeit zu helfen» ist ein verpflichtendes Gebot, das das kleine Bienli wie das erwachsene Ranger ernst nimmt. Dass die Verpflichtung für das Ranger sehr viel umfassender ist als für das kleine Mädchen, muss wohl kaum betont werden. Das Programm der Ranger befasst sich ja auch mit den Fragen jener Altersstufe, mit der Berufswahl, der Stellung der Frau im Staate, mit sozialen Problemen, mit der Gattenwahl, Familiengründung usw.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass einerseits die ethischen Grundlagen, andererseits die den verschiedenen Altersstufen entsprechende Erziehungsmethode Ursache für den Erfolg der Pfadfinderbewegung sind. *LB*

Ist die Pfadfinderbewegung noch aktuell?

Wieso diese Frage? Wir kennen sie doch, die blauen Blusen und Khakihemden, und die grosse Oeffentlichkeit ist von ihrem Tun unterrichtet und damit einverstanden. Trotzdem — der 100-jährige Geburtstag des Gründers mahnt zum Aufhorchen wie die Feststellung, dass die Pfadfinderbewegung 50 Jahre alt ist. Ist sie elastisch genug geblieben, um die Jugend zu begeistern, oder fängt sie an zu altern und zu verknöchern? In die Zeit ihrer Entwicklung fallen zwei Weltkriege, eine Epoche der höchsten technischen Entwicklung, aber auch ein Heute der Unsicherheit und Unruhe. Kann eine Jugendbewegung, die ihre Wurzeln in der Jahrhundertwende hat, deren Methode von einem genialen englischen Kolonialoffizier erfunden wurde, auch die Jugend von heute beeinflussen?

Die Antwortet lautet: Ja. Die äussern Lebensbedingungen haben sich geändert, die Grundlagen haben aber auch für die Zukunft ihre Aktualität bewahrt; es liegt an uns, sie den neuen Gegebenheiten anzupassen. «Pfadfinderarbeit ist und bleibt individuelle Erziehung in freiheitlichem Rahmen» (A. Thalmann). In unserer Zeit der Vermassung ist dies nötiger denn je. Das Ziel der Pfadfinderarbeit ist Charakterbildung, Einordnung in die Gemeinschaft, Förderung persönlicher Initiative. Dies geschieht ganz einfach und natürlich in der kleinen Einheit der Gruppe, unter Kameradinnen, durch freiwillige Einordnung, durch Uebernahme von Verantwortung und Pflichten. Hier ist der Ort für die Meinungsbildung, in der Gruppe wird soziales Verständnis geweckt. Die internationale Verbundenheit bringt Beziehungen von Land zu Land und Aufgeschlossenheit für andere Sitten und Bräuche. Wir Aeltern, in welcher Arbeit wir auch stehen, bezeugen einstimmig, dass die Pfadfinderzeit uns die beste Grundlage für den Umgang mit Menschen gegeben hat und viele in der Folge einen sozialen Beruf ergriffen; darüber hinaus ist sie uns zur eigentlichen Lebenshaltung geworden.

Aber auch dem Betätigungsdrang der Jungen ist freier Raum geblieben; wen lockt nicht die Abenteuerfreude, Entdeckungen aller Art und ein Leben im Freien! Camping ist zwar Allgemeingut geworden, wir aber lieben das einfache Lagerleben, die Robinsonküche, das Naturerlebnis abseits der Heerstrasse, das Wandern!

Die Oeffentlichkeit erwartet ganz selbstverständlich vom Pfadi, dass er Hand anlegen kann, praktisch ist und in einer Notlage nicht den Kopf verliert; man erwartet von ihm saubere Gesinnung und Haltung. Diese Dinge sind heute so nötig wie vor 50 Jahren und wenn unsere Pfadfinderbewegung sie den Jungen auf ihren Weg mitgeben kann, so hat sie ihre Existenzberechtigung bewiesen. Mögen viele wache junge Menschen die Idee weiter ins Leben hinaus tragen!

Ruth Karrer

Ich wurde Gruppen- und dann Zugführerin

Es sei vorweggenommen: meine Eltern waren dagegen, mich in die Pfadi zu schicken. Sie fanden, ich neige ohnehin schon bedenklich zum Ruechen; und was sie jeweils an rauhem, heiseren Bubengegröl und an knallenden Marschschritten am Samstagabend hörten, schien ihnen nicht dazu angetan, mir damenhafteres Benehmen beizubringen. Andererseits aber befürchteten sie, ich vergrabe mich noch mehr als bisher in meine Bücher und werde dabei bequem und faul, wozu ich bei den Sonntagsspaziergängen schon gefährliche Ansätze zeige. — Mit einigem Bangen liessen sie mich also eines Samstags in die Pfadi ziehen und warteten vorerst einmal ab, es werde mir dann schon verleiden. Sie warten immer noch — seit neun Jahren.

Meine Eltern hatten Glück: ich wurde einer etwas älteren Führerin zugeteilt (mir schien sie so alt und respekterheischend, dass ich sie beharrlich und ehrfürchtig siezte), und meine erste Gruppenführerin war durchaus sanft und wohlerzogen. Trotzdem wurde sie bald zu meinem Ideal, und ich versuchte, es ihr in allen Stücken gleichzutun. Da sie in der Schule einen Vortrag über Mörikes «Maler Nolten» zu halten hatte, legte ich Karl May zur Seite und erging mich in Mörikegedichten, obwohl ich mit meinen zwölf Jahren Old Shatterhand mehr abgewinnen konnte als dem Gesang Weylas.

So lebte ich mich allmählich in meiner Gruppe ein und wäre für sie wohl durchs Feuer gegangen. Ich lernte, mich in eine Gemeinschaft zu fügen, was mir nicht immer leicht fiel. Ich bemerkte, dass meine neuerworbenen Lateinwörter nicht den geringsten Eindruck machten, solange ich eine Viertelstunde an einem simplen Samariterknoten knorzen musste, und plötzlich fand ich selber meine Gymiweisheit nicht mehr so überwältigend. Und gerade mit den handwerklichen Dingen focht ich manchen erbitterten Strauss aus, und oft hätte ich die halbfertigen Arbeiten herzlich gerne liegengelassen. Doch die Kameradinnen links und rechts von mir taten es auch nicht, und wenn auch nur mein Knoten nicht standhielt, würde das Rucksackgestell bei der ersten Belastung erbärmlich zusammenbrechen. Und da hätte ich mich scheusslich blamiert!

Mit der Zeit erwirbt man sich eine gewisse Geschicklichkeit und den Blick dafür, wie eine Sache am besten anzupacken ist. Ich war froh um die vielen vergossenen Zähren an qualmenden Pfadifeuern, als meine Meisterin im Landdienst mir aufatmend den Holzherd anvertraute, weil sie, wie sie mir gestand, seit dreissig Jahren jeden Morgen nur mit Hilfe von Bodenwichse anfeuern könne.

Doch alle Pfaditechnik ist ja eigentlich nur die Vorbereitung für das Leben im Lager, fern vom elektrischen Licht und vom Kühlschrank. Da ist sie keine Spielerei, kein Spleen, über den man lächeln kann, sondern etwas Nützliches und Notwendiges: aus einem Haufen weisser Tücher und einigen Stangen wird ein Zelt, aber nur, wenn jedes an seinem Platz genau weiss, wann es was zu tun hat. Und aus ein paar Holzprügeln und einer Rolle Schnur bauen wir zu dritt stundenlang an einem Küchengestell mit allen Schikanen und zeigen es nachher stolz den Lagerbesuchern. Da wurden denn meine tintenbeklecksten Schulstubenhände innert zehn Tagen mit Sackmesserspuren und Dornen geschmückt, unsere Haare voller Strohhalme, und unser Rücken schmerzte vom harten Zeltboden, aber wir waren stolz darauf!

Nach einer Woche mit Pythagoras und Subjonctif, wo jeder nur für seinen eigenen Viereinhalber kämpfte, war es eine Lust, am Samstagnachmittag in einem Nummernspiel sich durch das Tobel nach allen Regeln der Kunst an den Feind heranzuschleichen und dabei der Gruppe die verräterisch knackenden Zweige aus dem Weg zu räumen, auch wenn man am Sonntag drei Stunden beim Schuheputzen und Kleiderbürsten für das Abenteuer büssen musste. Und was gäbe es Spannenderes, als den ersten Schritt auf einer schwankenden Seilbrücke zu tun, mit unsicheren Knien zwar, aber mit einem verwegenen Lächeln, um nicht als Angsthase dazustehen?

Nach den ersten paar Jahren kam dann zur Spannung und zum Abenteuer noch etwas anderes, Wichtigeres: ich wurde Gruppenführerin und damit für sechs andere Pfadi verantwortlich. Das erste Gefühl war natürlich ein grosser Stolz auf meine neuerworbene Würde: vor dem Einschlafen und in langweiligen Schulstunden entstanden immer neue, noch gerissenere Schmuggeljagden für den Gruppennachmittag, umwälzende Reformpläne, um alles noch besser und noch rationeller zu machen als bisher. Teilweise wurden sie im Laufe der Zeit auch verwirklicht, teilweise erfuhr die himmelstürmende Gruppenführerin aber auch, dass gut Ding Weile haben will. Sie lernte ganz bescheiden, nicht zu verzagen, wenn die Gruppe die Spurenzeichen vor der Nase übersah, sondern zu improvisieren, auch wenn der Hauptdarsteller der Räubergeschichte am Vortag die Masern bekam.

An den Höcken genossen wir wahrscheinlich vor allem den abendlichen freien Ausgang (unsere Eltern vielleicht nicht ganz im selben Masse, aber sie fügten sich dem guten Zweck) und merkten gar nicht, wie wir dabei unversehens Einblick in die ganze Pfadiidee und ihre Möglichkeiten erhielten, wenn unsere Führerinnen mit uns die mannigfaltigen Probleme unseres Zugs besprachen. Wir fühlten uns verantwortlich für sein Wohl und Wehe und berieten in langen, eifrigen Diskussionen, was man wohl anders, besser machen könnte. Dabei lernten wir, dass man zuweilen auch zuhören kann und dass die eigene Meinung nicht unbedingt die richtige ist. Oft schossen wir mit unsern grossartigen Vorschlägen auch weit übers Ziel hinaus, dann mussten wir die Folgen selber tragen und mit ihnen fertig werden. Bei diesen Gesprächen unterhielten wir uns natürlich nicht nur über «amtliche» Angelegenheiten, sondern kamen uns auch persönlich näher und erhielten so viele Anregungen, auf die jedes einzelne kaum verfallen wäre. Nicht selten endete die Diskussion über das Quartalsprogramm bei Rilke und Beethoven und wurde an der Tramhaltestelle con fuoco fortgesetzt.

So hat mir denn die Pfadfinderei im Laufe der Zeit die Augen für viele Dinge geöffnet, an denen ich vorher achtlos vorüberging: ich musste für ein Examen Bürgerkunde lernen und lese seither die politischen Leitartikel; bei einem Elternbesuch vor dem Lager erfuhr ich, wie sechs Personen in einer engen Zweizimmerwohnung leben können; meine Führerin brachte mich dazu, Tea-Room-Jazz und Bartók nicht zum voraus in einen Topf zu werfen, sondern mir beides mit Vorteil anzuhören.

Heute bin ich Zugführerin und muss daher mit verschiedenen Leuten verkehren: mit empörten Pfadimüttern, weil das Beihl! nach der Uebung noch mit ihren Kolleginnen bis halb acht über das Morsen diskutiert; mit dem Bauern im Tessin, der uns seinen Palazzo für das

Herbstlager vermietet; mit dem frechen Pfadi, das keinen Vater mehr hat und den ganzen Tag auf der Strasse ist; mit der Gruppenführerin, die verzweifelt, weil sie ihre Mittelschulprüfung nicht bestanden hat; mit der Abteilungsleiterin, die meinen Jahresrapport genau am 15. und keinen Tag später will — alles Dinge, die ich trotz des Maturzeugnisses im Sack nie gelernt habe, sondern wo ich von Mal zu Mal den besten Weg suchen muss.

Meine Eltern haben ihre anfänglichen Bedenken zum grossen Teil verloren: ich unterbiete die meisten Zeiten auf den Wanderwegweisern und packe meinen Lagerrucksack in einer halben Stunde perfekt. Ich rede gemässigt und lehre meine Pfadi, mit dem Essen zu warten, bis das letzte einen vollen Teller vor sich hat. Und trotz aller schmerzlichen Erfahrungen mit kinderlosen Weekends und Sommerferien raten sie den Bekannten mit ungebärdigen Kindern nicht selten: «Schicked Sies doch zu de Pfadi!» — Und wenn mich die Leute des öfteren mit Kopfschütteln fragen, ob denn nicht alles zur Routine werde und langweilig, so sehe ich uns immer wieder um jenes Feuer sitzen: dreissig Pfadi, vorlaute und schüüche, aus der Stadt und vom Land, die sich zwei Stunden vorher noch nicht kannten, die mit roten Köpfen und schon heiseren Hälsen zum eiftenmal jenen verflixt schweren Kanoneinsatz üben und dann auf einmal strahlen, weil er endlich geraten ist. Und dann singen wir das Ganze nochmals, warten gespannt auf den Einsatz und klopfen mit dem Fuss den heiklen Takt dazu — es gelingt, und wir können für heute abbrechen und in den Schlafsack steigen. Aber da sagt eines der dreissig Pfadi ganz spontan: «So, und jetzt namal, aber ufenand lose — und schön!» *-fe-*

So war der Gründer

Seine Lebensgeschichte ist so romantisch, so befriedigend wie irgendein Märchen: die Geschichte eines Buben, siebentes von 10 Kindern eines mittellosen englischen Pfarrers, ein Bub, der sich dank seiner Selbstdisziplin und seines persönlichen Mutes, seiner Energie, seines Erfindungsgeistes und all der andern Charakterzüge, die heute das Wort «Pfadfinder» umfasst, durchsetzt. Im Militär findet er rasche Beförderung und Ruhm: aber schliesslich wirft er das alles von sich um einer grossen Idee willen.

Wie im wahren Märchen findet er seine Prinzessin, heiratet sie und sie leben glücklich bis an ihres Lebens Ende. Aber anstatt dass das Märchen hier aufhört, fängt es erst an. Denn B. P.s Idee verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die ganze Welt. Der Mann, der auf eine militärische Karriere mitsamt ihren Ehren verzichtete, um junge Menschen zu führen, wurde auf eine Art und Weise von der Welt anerkannt, wie es wenigen Männern beschieden ist. Seinen wahren Lohn findet er im Glück des Lebens und Gebens von Millionen von Buben und Mädchen: in der Pfadfinderbewegung.

Robert Stevenson Smith Baden-Powell verliert seinen Vater mit drei Jahren. Seine Mutter bleibt mit sieben lebenden Kindern und wenig mehr zurück. Aber sie ist eine gute Organisatorin, eine gescheite Frau und sie liebt die Jugend. Sie zieht nicht nur ihre Kinder auf, sondern hilft mit bei der Gründung von höheren Mädchenschulen, damit ihre Töchter die gleiche Erziehung geniessen können wie ihre Brüder. Mit 8 Jahren schreibt Robert ein paar Gesetze auf «für mich, wenn ich einmal alt bin», darunter das folgende: «Du musst zu Gott beten, wann immer du kannst, aber du wirst nicht gut nur mit Beten, du musst dich auch sehr bemühen, gut zu sein.» Mit drei Jahren schon zeichnet er mit beiden Händen gleich gut.

Roberts erster und bester Lehrer ist seine Mutter. Er lernt aber auch viel von seinen ältern Brüdern. Sie sind zähe Gesellen, die ihn manche Lektion in Selbstsicherheit und Mut lehren, und da das Taschengeld knapp bemessen ist, wird vieles selbst gemacht, zum Beispiel ein Boot. Die Brüder fahren damit die Küste von England auf und nieder und in den Flüssen im Innern, gewöhnen sich daran, für sich selbst zu sorgen und in jedem Wetter draussen zu sein. Die Mutter hindert sie nicht daran. Eine vergratene Suppe, die er allein aufessen muss, veranlasst Robert dazu, kochen zu lernen. Man fischt im Frühling, segelt im Sommer, wettrennt im Herbst, jagt im Winter.

Daneben geht man aber auch zur Schule, und Robert gewinnt sogar Stipendien für zwei Schulen. Er wählt Charterhouse in London, eine Schule für unbemittelte Knaben. Trotzdem er mit den Kameraden Sport treibt, geht er am liebsten allein in die nahen Wälder, belauscht Vögel und andere Tiere, bewegt sich lautlos im Unterholz, sucht sich selbst seine Nahrung und kocht ab. Seine Schulzeugnisse sind eher bescheiden und beweisen sein geringes Interesse. Sein Französischlehrer bemerkt, «er könnte mehr leisten, ist aber sehr faul, er schläft sogar in der Stunde.» Der Schuldirektor, ein weiser Mann, durchschaut ihn und schreibt, seine Fähigkeiten seien grösser als seine Zeugnisse zeigten und sein Betragen sehr befriedigend. Zu seinem eigenen Erstaunen besteht Robert ein Armeexamen und zwei Jahre Militärschule werden ihm erlassen. Mit 19 Jahren ist er Subalternoffizier bei den Husaren, mit Bestimmungsland Indien.

In Indien wird B. P. rasch befördert. Er behandelt seine Truppe nicht als Maschine, sondern als Einzelmenschen und lehrt sie Beobachtung, Verantwortung und Selbstsicherheit. Er ist ein guter Sänger und ausgezeichneter Schauspieler. Einmal tritt er an einem Konzert als alter General auf, wird mit allem Respekt empfangen, und sogar sein Oberst merkt erst nach langem, dass es nur sein Untergebener ist. 1884 schreibt er ein Buch für Soldaten: «Rekognoszieren und Spähen».

In Afrika, später, interessiert er sich wenig für das gesellschaftliche Leben. Abenteuer, Spähen, Auskundschaften liegen ihm mehr. Sogar die Eingeborenen, die er überlistet, verehren ihn und nennen ihn den «Wolf, der nie schläft». Berühmt wird er durch die siebenmonatige Belagerung von Mafeking, das er mit 1000 Mann und zwei alten Kanonen gegen 10 000 Buren mit modernen Waffen verteidigt. Während der Belagerung schreibt B. P. sein Buch «Hilfsmittel für Späher» (Aids to Scouting). Nach England zurückgekehrt, findet er überall Buben und Mädchen in seiner speziellen Späheruniform, die sich «scouts» nennen. Lehrer benützen sein Buch, um den Kindern Findigkeit, Disziplin, Beobachtung und die Fähigkeit, daraus Schlüsse zu ziehen, beizubringen. B. P. kehrt nach Afrika zurück und erhält den Auftrag, eine Polizeitruppe von 10 000 Mann aufzustellen, um die Ordnung zu wahren. Für diese Truppe entwirft er die Uniform des Grenzers: breitrandiger Hut, Halstuch und offenes Hemd. Die englischen Buben kopieren sie.

Bei seiner Versetzung nach England findet B. P. die Wälder und Wiesen mit «scouts» bevölkert und organisiert ein Versuchslager, um herauszufinden, ob sich sein System für Buben eigne. Während 14 Tagen haust er mit ihnen auf der Insel Brownsea und bringt die Buben zu restloser Begeisterung. So schreibt er denn sein Buch neu, nennt es «Scouting for Boys» und veröffentlicht es in Fortsetzungen.

Zwei Jahre später inspiziert B. P. seine Pfadfinder in London, überrascht von ihrer Anzahl und ihrem Enthusiasmus. Unter den 11 000 Buben entdeckt er eine kleine Gruppe von Mädchen, wie ihre Brüder gekleidet. Lange denkt er darüber nach. König Eduard VII. und B. P.s eigene Mutter ermutigen ihn, seine militärische Karriere an den Nagel zu hängen und sich der Jugend zu widmen, denn ihn beten sie an und nur ihm werden sie folgen. B. P. wird der Chief Scout, der oberste Pfadfinder.

Unterdessen haben Australien, Neuseeland, Kanada und USA sowie ein paar europäische Länder mit der Pfadfinderei begonnen. B. P. beschliesst, eine Weltreise zu unternehmen und seine Buben überall zu besuchen. Auf dem Schiff trifft er die junge Olave Soames, verliebt sich und heiratet sie. Nun hat B. P. den Kameraden gefunden, dem er später die Mädchen anvertrauen kann, die Girl-Guide-Bewegung. Auf demselben Schiff fährt eine Amerikanerin, Juliette Low. Was für ein glückliches Zusammentreffen: Juliette Low interessiert sich für die Pfadfinderinnenbewegung und beschliesst, sie den amerikanischen Mädchen zu bringen.

Während der nächsten 20 Jahre arbeiten Lord und Lady Baden-Powell gemeinsam, um die Bewegung zu fördern und sie auf fast alle Länder auszudehnen. Das Versprechen, seine Pflicht gegenüber Gott und dem Vaterlande zu erfüllen, ist die Grundlage, und das Gesetz hilft bei der Verwirklichung dieses Zieles. Es ist mehr das Gesetz der Ritterlichkeit, wie es die alten Ritter kannten, als eine Reihe von Vorschriften. Die Worte «müssen» und «nicht dürfen» kommen darin nicht vor. B. P. erinnerte sich aus seiner eigenen Bubenzeit, dass Verbote nur den Widerspruchsgeist wekken.

Mit dem Ersten Weltkrieg kam die Zeit der Bewährung. Als er vorüber war, fand sich die Pfadfinderbewegung gestärkt und weiter verbreitet. Jamborees und Weltlager wurden abgehalten. Die ursprünglich englische Idee B. P.s wird zu einer grossartigen Weltbrüder- und -schwesternschaft, mit ihm als Chief Scout und seiner Frau als Chief Guide. Sie haben nicht nur drei Kinder, sondern Millionen.

Mit 81 Jahren zieht sich B. P. nach Kenya zurück; auf seiner Brust haben die unzähligen Auszeichnungen aus aller Herren Länder keinen Platz mehr. Aber viel teurer sind ihm die Millionen von Buben und Mädchen, Männern und Frauen, die versuchen, nach dem Versprechen und Gesetz zu leben, die er ihnen gegeben hat.

E. K. Wade, The Council Fire
(übersetzt von H. Schneider-Gmür)

Die Pfadfinderinnen und was sie tun

Sie fragen mich, was die Pfadfinderinnen denn eigentlich tun ... Samstag für Samstag gehen sie irgendwohin in den Wald, manchmal kommen sie müde heim, manchmal übermütig, meist verschwitzt, und oft riechen ihre Haare nach Rauch und Harz, und an den Schuhen kleben grobe Erdschollen. Natürlich, das alles gehört dazu. Aber was treiben sie eigentlich?

Nun, die Pfadfinderinnen spielen ein grosses Spiel und nehmen es ungeheuer ernst. Sie erhalten bei Beginn des Nachmittags Aufgaben. Sie müssen einen Schatz suchen, der auf einem geheimnisvollen Weg — bezeichnet mit eigens gelernten Wegzeichen — zu finden ist. Unterwegs werden sie von feindlichen Patrouillen bedroht, die ihnen das Plankroki, das die letzte Wegetappe zeigt, zu stehlen suchen, und ihren Verbündeten eine Botschaft signalisieren. Wenn dann aber der Schatz trotz allen Fährnissen gefunden ist, wird er meistens gekocht und aufgezehrt. Die Pfadfinderinnen entpuppen sich dann als friedliche und harmlose Mädchen, die auf einem kleinen Stück Plastik auf dem Boden sitzen und aus dem Kochtopf Suppe schöpfen. Sie lachen und scherzen, singen auch und wollen vor allem unter sich sein.

Viel Zeit wird verwendet, um auf die Prüfungen zu arbeiten. Jede rechte Pfadfinderin will beweisen, dass sie ein Feuer im Freien mit Hilfe von drei Zündhölzern und einem halben Zeitungsblatt entzünden kann, dass sie es versteht, einen Knopf und ein Knopfloch unter andern Voraussetzungen als in der Handarbeitsschule sauber zu nähen, dass sie einen Notverband zu machen versteht und sich nach Sternen und einfachem Kompass nach Norden orientieren kann. Sie nimmt sich auch die Mühe, stundenlang ein unscheinbares Spinnchen zu beobachten, wenn ihr das Glück nicht hold ist, und sie nicht irgendwo einen Fuchs aufstöbert, den sie immer wieder anschleichen kann, und sie sitzt hin und lernt freiwillig schweizerische Geschichte, die ihr vielleicht in der Schule recht wenig zusagt. Mit einem Schnurende übt sie stundenlang Knoten, die für Laienaugen sehr ähnlich aussehen, in Wirklichkeit aber sehr unterschiedliche Bedeutung und Aufgaben haben. Sie lernt das vor allem in Hinblick auf das Lager, denn das grosse pfadfinderische Ereignis ist das Lager. Erst da wird es der Pfadfinderin möglich, das zu leben, wofür sie das ganze Jahr arbeitet. Sie will sich von allem Komfort unabhängig machen. Sie will in einem alten Haus wohnen, in dem es keine Möbel und kein fliessendes Wasser gibt. Ihr Bett ist ein Strohsack, und den Tisch konstruiert sie mit ihren Kameradinnen an einem schattigen Platz im Freien. Eine leere Konservendose wird zur Seifenschale, und anstelle des gewohnten Ochsnerkübels wird eine regelrechte Abfallgrube gegraben. Aus Jute und Stangen entstehen Kabinen, die eine Grosswäsche erlauben, wenn nicht die Waschschüssel gelegentlich trotz des selbstkonstruierten Dreibeins Gleichgewichtsstörungen bekäme. Tee wird aus Kräutern, die man selber pflückte, gekocht. Jede Teilnehmerin an einem Lager übernimmt eine ganz spezielle Verantwortung. Niemand wird einfach nur bedient. Alles ist ein Gemeinschaftswerk. Die Zeit zwischen den «Aemtli» dient zu Wanderungen, Spielen und zum Singen. Sehr schön sind immer die Abende. Oft versammeln sich dann die Pfadfinderinnen um ein Lagerfeuer, das bald durch Scharaden, Stegreifspiele und lustige Lieder eine fröhliche Note bekommt, dann aber auch ernst sein kann, besonders, wenn die eine oder andere Pfadfinderin ihr Versprechen ablegen will. Ganz einfach weist die Führerin ihre Mädchen dann auf den Ernst der Sache hin. Sie sagt ihnen, dass sie mit dem Versprechen die Verpflichtung übernehmen, sich in ganz besonderem Masse Mühe zu geben, und dass sie nun auch in ihren Handlungen offiziell als Pfadfinderinnen Verantwortung übernehmen vor ihren Kameradinnen. Nach Liedern und einem besinnlichen Text, der vorgelesen wird, steht dann wohl eine Pfadfinderin auf, geht zum Feuer und sagt dort laut und deutlich vor allen, dass sie ihr möglichstes tun werde, um Gott, dem Vaterland und der Familie zu dienen, dem Nächsten zu helfen und dem Gesetz der Pfadfinderinnen zu gehorchen. Dann grüsst sie die Schweizerfahne und erhält als Symbol ihrer besondern Zugehörigkeit zur grossen Gemeinschaft der Pfadfinderinnen und der Verantwortung, die sie durch das gegebene Versprechen übernimmt, das kleine rot-weisse Kleeblatt.

ek

Sommerliches Gebet

Rudolf Hagelstange

Lass das Korn am Halm sich häufen
und die Frucht im Feld,
lass das Heu der Wiesen reifen,
Herr der Welt!

Baum und Staude sind zur Stelle.
Dass der Früchte Fleisch
deiner Süsse überquelle,
sende dein Geheisch.

Nimm das Vieh auf deinen Weiden
unter deine Hut
und die Hirten, die da leiden
in der Mittagsglut.

Lass die Winde leiser wehen
vor der Sonne Bild,
lass den Regen niedergehen,
der die Brunnen füllt.

Führe uns auf jeder Strasse —
Wiesenland und Stein —
aber lass nach deinem Masse
uns zum Heil es sein.

Ohne dessen Plan vom Dache
nicht ein Sperling fällt,
schütze uns vor Ungemache,
Herr der Welt!

Der Mut zum neuen Kleid

«Ach, dieses alte Kleid da?! Soll ich Ihnen sagen, wie lange ich das trage? Seit bald zehn Jahren ..!» So und ähnlich lauten die abwehrenden Ausrufe, wenn einer Frau für das Kleid, das sie eben trägt, ein Kompliment gemacht wird. Dabei stimmen die Behauptungen in den meisten Fällen gar nicht, sondern das Kleid, das der Freundin oder Nachbarin Gefallen erweckte und ihr ein Lob auf die Zunge lockte, ist meistens gar nicht alt. Es stellt im Grunde genommen geradezu ein «Kleid, von dem man lange träumte» dar, ist so etwas wie die Verkörperung eines Traumes, der sich endlich erfüllte. Man hat vielleicht während einiger Zeit gespart und kleine Beiträge zu einem grossen Betrag werden lassen, mit dem man eines Tages den Stoff einkaufte. Eine grosse Sache war das übrigens, dieser Einkauf, eine wohlgeratene Sache! Dann lag das weiche, rote Gewirke auf dem Tisch und es kam der hohe Moment des Zuschneidens. Auch das ging gut. Bei den Anproben half eine Freundin mit. Die ganze Zeit über, bis die letzte Naht ihre auch kehrseitliche Verarbeitung erhalten hatte, die Knopflöcher gemacht, die Knöpfe angenäht waren, kurzum, bis das Kunstwerk gebügelt im Schranke hing, war man von einer Art innerer Spannung erfüllt, die grosse Aehnlichkeit mit Freude, mit einer geradezu summenden Zufriedenheit hatte. — Aber auch das fertige Kleid, das wir uns nach langem Hin und Her und nicht ohne durchgemachte «finanzielle» Kämpfe erstehen, kann uns freudig stimmen, und wir schreiten darin sicherer, beschwingter, man möchte sagen «erobernder» dahin. So etwas wirkt sich aus. So etwas wird gespürt. — «Das schöne Kleid, das Sie da haben, Frau Meyer!», sagt die Nachbarin, und es ist nur schade, dass der Blick der Bewundererin ein wenig allzu ab- und ausrechnend auf dem Kleide ruht! Wir hören ein leises Glöcklein des Neides mitläuten, dann verstummen wir, und schon ist die Abwehr da. Schon sind wir auch, uns selbst ganz unbegreiflich, imstande, zu sagen, dass wir in einem alten Kleide stecken. Wir verraten gewissermassen das uns beglückende Gewand, das wir mit so viel Freude selbst geschneidert oder das wir so befriedigt aus den Händen der uns gechickt beratenden Verkäuferin entgegengenommen hatten, und das ist wirklich schade.

B. V.

BUNDESFEIERSPENDE 1957

Einem schönen Brauch gemäss wird der Erlös aus dem Verkauf des Bundesfeierabzeichens zu gemeinnützigem Zwecke verwendet. Die Spende dieses Jahres ist jenen Institutionen zugedacht, die sich der Krankenpflege insbesondere der Ausbildung von Krankenschwestern, sowie der Krebsbekämpfung widmen. Möge das Ergebnis für die freudige Hilfsbereitschaft aller Mitbürger zeugen!

Nähmädchen

Leichten Schrittes gehen sie dahin. Sie tragen helle Blusen und Plissé- oder Schottisch-Jupes, auch solche aus Filz, mit Blumen bestickt oder bedruckt; die dunklen oder blonden Locken fallen ihnen über die Schultern in den Rükken oder sie haben sie mit der modischen Perlmutter- oder Metallschnalle hochgesteckt. Immer sind sie ein wenig in Eile. Aber immer sind sie fröhlich. Wenn sich einige zusammenfinden, haben sie sich eine Menge zu erzählen. Es kann auch vorkommen, dass sie, wie man zu sagen pflegt, sich vor Lachen krümmen. Aus welchem Grunde weiss man nicht. Die Meisterin kann schuld sein an diesem Gelächter, die sie, wenn sie von ihr sprechen, nicht ungern mit einem Uebernamen benennen, was aber nicht heissen will, dass sie ihr nicht doch von Herzen zugetan sind. Es wäre aber auch möglich, dass die etwas bizarre Erscheinung einer der vielen Kundinnen das nicht endenwollende Gekicher verursacht hat.

Es gibt Schneiderinnen-Ateliers, in die hinein das Sonnenlicht nur ein paar zittrige Streifen oder tanzende Kringel sendet, solche auch, die jahraus, jahrein in ein kühles, müdes und schattiges Dunkel getaucht sind. Dann aber hat die eine oder andere Meisterin vielleicht doch das grosse Glück, ihre Arbeitsstube am Rande eines Gartens oder eines Parkes inmitten der Stadt zu besitzen. Windbewegte Aeste einer Linde oder eines alten Nussbaums berühren beinahe die Fenster. Duft von Blumen weht her, das Gesumme der Bienen, Amselsang, und der ganze Glanz und Zauber des Frühlings und jungen Sommers ist verwirrend da. Schwer fällt es ihnen dann, den Näh- und Lehrmädchen, auf den Stühlchen still zu sitzen und fleissig zu arbeiten, den Rücken gebeugt, auf den Knien das Stück Stoff, in den feinen Fingern die Nadel. Oder sie setzen sich an die Maschine, Naht um Naht wird heruntergerasselt, voll guter Uebung, mit Geschick, sauber und schnurgerade, dann reissen sie den Faden ab, bereiten einen Saum zum Nähen vor ...

In all' dieses emsige Schaffen hinein läutet eine Klingel. Anprobe. Hinter der Meisterin schliesst sich die Türe, und nun hebt augenblicklich ein ungehemmtes, schnelles Erzählen an, ein intensives ausgiebiges Geplauder, es wäre da wohl kaum ein Gebiet der Aussprache, das von diesen, aus allen möglichen Erziehungsbereichen stammenden jungen Mädchen, inklusive ihrer bereits ausgelernten Kolleginnen nicht betreten würde: Kino, Theater, Sport, Kosmetik, ganz selten einmal die Mode, dann aber die Liebe, die Zukunft, des Städtchens Verlobungen und Hochzeitsfeiern, die kleinen Alltagsgeschichten, von denen eben gesprochen wird, Horoskope, Telepathie, die Welt der Träume und deren Deutung.

Ist die Meisterin wieder da, so nähen sie stumm weiter, Stich um Stich in goldfarbene Naturseide oder in lavendelblaues Leinen, in tomatenroten Shantung, oder sie umfahren Nähte, setzen Knopflöcher ein und Knöpfe an, die winzigen Druckknöpflein, die kleinen Häftli ...

Feierabend! Zauberwort! Schnell wird zusammengepackt. Schnell wird die Schürze abgelegt, das Jäcklein umgetan. Ein paar Fäden werden von Rock und Strümpfen entfernt, ein ordnender Griff fährt in die Locken, im Vorübergehen im Korridor erhält das eigene Spiegelbild ein rasches und freudiges Lächeln, dann ... hinunter die Treppe, hinaus auf die Strasse! Dort, wo an der Ecke beim Briefkasten der hellbraune Dackel steht, gibt's einen ersten Halt, eine kleine Begrüssung; denn zwischen ihm und ihnen besteht eine Freundschaft seit je. Aus jenen Tagen stammt sie, da sie ihre Lehre angetreten, und oft bedachten sie im Vorübergehen den guten kleinen Freund mit einem Stücklein Brot, mit einem Zipfelchen Gipfel, er ist ihnen anhänglich, am liebsten möchte er mit ihnen ein wenig laufen, aber wie soll er es können, schwer, faul und langsam wie er ist, während aber sie leicht und leise, schier schwebend, auf flexiblen Sohlen gehen und bald nur noch in der Ferne zu sehen sind? Die Freizeit wartet ihrer, das Elternhaus, der Abend. Andere Begegnungen werden sein, beglükkende, die sie erröten lassen und in ihre Gesichter den Schimmer eines holden Lächelns legen, erschreckende auch und unliebsame; denn schon befinden sie sich mitten drin, diese Mädchen, die das Nähen erlernen, so jung sie noch sind, im Kampf um das Leben. Sie wissen: Es gibt Freund und Feind, das Gute und das Böse, Schönes und Hässliches, das eine dicht neben dem andern, ineinander verwirkt sogar zu Zeiten ...

Nicht alle diese Mädchen sind gleicherweise stark begabt und haben dieselbe spürbare innige Freude an ihrem Beruf. Es gibt aber solche, die mit liebkosender Hand und den Gefühlen der Ehrfurcht und Freude alle die prachtvollen Gewirke aus Seide, Wolle und Leinen berühren. Es ist ihnen für Form und Farben das Auge gegeben, für die Gestaltung die leichte und glückliche Hand, und es kann vorkommen, dass über sie wie Sturm und Drang eine Ungeduld fällt, es möchte der Tag der Prüfung gekommen und vorüber sein, die Ausbildungs- und Gehilfenzeit wäre schon da, Wanderjahre in der Fremde ... Sie möchten selbst gestalten, ihr Eigenstes schaffen und schöpfen ... Doch bedarf es bis dahin noch manchen Zuspruchs und mütterlich guten Rates seitens der Meisterin, noch grosser Ausdauer und unermüdlichen Fleisses. Nicht nur berufliches Wissen und Können soll sich entfalten, sondern auch der Charakter bilde und festige sich, die Persönlichkeit des jungen Menschen gedeihe, bis endlich jener Tag gekommen sein wird, da das eigene erste wohlgelungene Werk sich vollendet. Welch ein herrlicher, verheissungsvoller Tag wird dies sein.

Bettina Vincenti

Sommerliche Getränke — Sommerliche Ernährung

Dampfentsaftung von Obst, Trauben, Kräutern und Gemüsen im Haushalt

Zur Gewinnung von Säften aus Obst, Trauben, Beeren, Kräutern und von Gemüsesäften lässt sich mit Vorteil der Dampfentsafter gebrauchen. Ein Modell desselben ist der hier abgebildete «Saftborn». Dieser dient lediglich der Dampfentsaftung. Er ist mit Ablaufhahn zum laufenden Ablassen und Einfüllen des noch heissen Saftes in vorerwärmte Flaschen versehen und wird für jede Heizquelle, auch elektrischen Strom, geliefert, in zwei Grössen, vier bis 5 Kilo Obst und Trauben fassend die eine, sieben bis acht Kilo die andere. Das Vorerwärmen der Flaschen machen wir nicht mehr im Wasserbad, sondern trocken, im Backofen unseres Elektroherdes.

Wir verwenden den «Saftborn», in Verbindung mit einer zehn Kilo fassenden Presse zum Nachpressen, zur Gewinnung von Trauben- und Obstsaft. Zeit zwischen Einfüllen und Ablassen im allgemeinen 40 Minuten. Es ist damit schon mengenmässig eine wesentlich bessere Saft-Ausbeute möglich als bei Roh-Auspressen mit einer nicht hydraulischen Kleinpresse. Gemäss den Forschungen und entsprechenden Einsichten moderner Ernährungs-Wissenschaftler ist aber vor allem die Qualität der mittels Dampfentsaftung gewonnenen Säfte derjenigen der durch Roh-Auspressung gewonnenen wesentlich überlegen. Frau Dr. med. Bachofner-Aliesch, Zürich, schrieb in «Reform-Diät» (Herausgeber Verband schweizerischer Reformhäuser) Nov./Dez. 1955:

«Wenn man glaubt, dass nach dem Pressen (Roh-Auspressen also) nur noch ein wertloser Rest zurückbleibt, so belehren uns auch die interessanten Untersuchungen über den Mineralsalzgehalt in Pressrückstand und Saft eines bessern. Sie haben ergeben, dass Mineralsalze in beiden vorkommen, dass jedoch die quantitative Verteilung gegenüber dem Naturprodukt eine bedeutende Veränderung erfährt. Auch die Vitamine gehen nur zum Teil in die Säfte über. Wichtige Stoffe, die durch die Forschungen von Kollath als Auxone bekannt geworden sind, sind nach seinen Angaben nicht in den Säften, wohl aber im Rückstand enthalten. Alle diese Forschungen stehen noch im Anfang und müssen noch weiter ausgebaut werden.»

Mir wurde damit endlich klar, was sich in meiner 55jährigen Praxis alkoholfreier Obstverwertung so langsam, aber doch erst gefühlsmässig herausgebildet hatte:

Nur durch den Rohgenuss können im allgemeinen Obst und Trauben voll ausgenützt werden, in der besten existierenden «chemischen Fabrik», unsern Verdauungsorganen. Ist es aber aus irgendwelchen Gründen nötig, bloss den Saft zu benutzen, sei es, weil es sich um rauhe Sorten handelt (Mostobst, spez. Safttrauben: gewisse Direktträgersorten) oder um beschädigtes Gut, oder um Anfall von zu grossen Mengen auf einmal, dann ist es besser, das ganze

Pressgut vor dem Pressen zu erwärmen. (Natürlich ist bei Trauben in diesem Fall Abbeeren unerlässlich.)

Niemals aber erreichen wir, auch nicht mit stärkster, also hydraulischer Pressgewalt, was wir mit weiser Kombination von feuchter Erwärmung und Pressen erreichen werden.

Geliefert wird der «Saftborn» in der Schweiz unter anderem von der Firma Séquin-Dormann, Bahnhofstrasse 69a, Zürich. *J. Appenzeller, Sementina*

Milch-Mischgetränke

für heisse Sommertage

Eine erprobte Rezeptsammlung für den Haushalt und das Gastgewerbe hat unter Mitwirkung von Fachleuten die Propagandazentrale der Schweizerischen Milchwirtschaft, Bern, bereits in 2. Auflage herausgegeben. Darin wird über das Mixen und die Zusätze Aufschluss erteilt. Es ist nicht unbedingt der elektrische Mixer notwendig. Es kann ein Quirler, Schüttelbecher oder Schwingbesen verwendet werden, wie z. B. bei den folgenden Cocktails:

CASSIS
1 Messglas pasteurisierte Milch
1/2 Messglas Cassis-Sirup
1 Eiswürfel
(gut verquirlen oder schütteln)

CHICKENTAIL
1 1/2 Messglas pasteurisierte Milch
1 gestrichener Teelöffel Senf
Salz und Pfeffer nach Belieben
1 Schuss Worcester-Sauce
1 Eiswürfel
(gut verquirlen oder schütteln, ins Cocktailglas 1 schön abgestrichenes Eigelb geben, Mischung darübergiessen, evtl. mit Paprika überstreuen)

oder bei den folgenden Milch-Shakes

KONZENTRATE
— Obstsaftkonzentrat
— Fruchtmark
— Sirup
— Konfitüre
— Honig, aufgelöst
— Püree

2 dl pasteurisierte Milch
1/2 Messglas Konzentrat
etwas Zucker
1—2 Eiswürfel
(kurz verquirlen oder schütteln)

und Milch-Frappés:

KONZENTRATE
— Obstsaftkonzentrat
— Fruchtmark
— Sirup
— Konfitüre
— Honig, aufgelöst
— Püree

1 3/4 dl pasteurisierte Milch
1/3 Messglas Konzentrat
etwas Zucker
1 Kugel Ice Cream (Vanille)
(kurz verquirlen oder schütteln)

Merke: Naturreine Obstsaftkonzentrate von starkem Säuregehalt (Apfel-, Grapefruit-, Orangen- und Zitronensaft) dürfen nur in Mengen von höchstens 1/2 Messglas beigegeben werden und sind unter ständigem Rühren der Milch tropfenweise beizufügen. Sofort servieren!

Ein neues Wissen entzückt die Hausfrau!

«kochfrei»-Creme

Vanille + Chocolat

kalt anrühren und sofort essbereit!

«kochfrei» - Schoko - Creme enthält nichts Chemisches. 100%ig aus natürlichen, hochwertigen Rohstoffen hergestellt, wird sie von Kindern und Erwachsenen lieber gegessen. Denn ihr zarter Rahm-Schmelz, ihr reines, volles Aroma und ihre knollenfreie Sahnigkeit suchen ihresgleichen.

Die leichtverdauliche «kochfrei»-Crème ergibt mit Früchten eine erfrischende Sommermahlzeit oder lässt sich im Eisschrank leicht zu einer feinschmelzenden Glace auskühlen. Nichts trübt den Genuss: Kein Kochen, sofort essbereit, einwandfreie Qualität, für Gaumen und Magen ein Genuss.

Falls Ihr Detaillist «kochfrei»-Chocolat zu 80 Cts. und Vanille zu 65 Cts. (4 Portionen) noch nicht führt, verlangen Sie ein Muster von der PAIDOL-FABRIK Dütschler & Co. St. Gallen gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken.

BON

7. 57 SFBL Muster kfr (bitte deutlich schreiben)

Süssmost als Gesundheitsgetränk

Mosttrinker sind fröhliche Menschen

Für zahlreiche Menschen ist es das grosse Ereignis des Jahres, wenn der frische Süssmost auf der Tafel erscheint.

Sie freuen sich ungefähr ebenso darauf, wie ein anderer Feinschmecker auf die ersten zarten Frühlingsgemüse wartet oder ein begeisterter Skifahrer den ersten Schnee herbeisehnt. Ein Liebhaber von Süssmost sagte einmal: seinetwegen könnten alle Getränke von der Erde verschwinden und alle Pflanzen verdorren, solange nur jene Pflanzen bestehen blieben, die ihm den Süssmost lieferten.

«Süss»-most — dieser Name besagt schon, dass Zucker in ihm enthalten ist. In der Tat bringt der Most durch seinen Zuckergehalt eine Reihe von Nährwerten in den Körper. Der Zuckergehalt hängt von der Art des zugrundeliegenden Obstes ab, von seinem Reifezustand und von der Menge Sonnenschein, die die Früchte im Lauf der Reifezeit geniessen durften. In Weingegenden stellt man aus Trauben einen Traubenmost her, in Obstgegenden aus Kernobst (Aepfeln, Birnen, Quitten) einen Obstmost. Ein Gehalt von 15 bis 20 Prozent Zucker ist nicht viel, in guten Jahren steigt der Zuckergehalt auf 23 bis 24 Prozent und darüber.

Dass der Most trotzdem nie fad-süss wie Zuckerwasser schmeckt, sondern einen angenehmen säuerlichen Beigeschmack hat, hängt von seinem Gehalt an Fruchtsäuren ab. Sie wirken gleichzeitig desinfizierend und kräftigend auf alle Schleimhäute in Mundhöhle und Rachen. Mineralstoffe und Vitamine sind reichlich im Most enthalten, daher kommt seine erfrischende und belebende Wirkung.

Anregend für Darm und Nieren

Süssmost ist bekömmlich für den ganzen Körper. Er wirkt wie andere Fruchtsäfte anregend auf die Darmtätigkeit und hilft auf diese Weise, die Restprodukte des Stoffwechsels rasch und ausgiebig aus dem Körper zu entfernen. Damit verschwindet eine Giftquelle des Unbehagens aus dem Körper, die sich bei trägem Darm störend an allen möglichen Organen bemerkbar machen kann.

Zuweilen sind kleine Kunstgriffe vorteilhaft zur Anregung des träge arbeitenden Darmes. Wer viel sitzen muss — wie das bei geistigen Arbeitern oft der Fall ist — der kann seinem Darm allein schon durch Steigerung der Körperbewegung Anregung bringen. Chronische Verstopfung gilt geradezu als Berufskrankheit bei sitzenden Berufen. Ein Glas kalten oder zimmerwarmen Süssmostes, morgens vor dem Frühstück nüchtern getrunken, ist ein vortreffliches Anregungsmittel für den Darm.

Die Tätigkeit der Nieren wird durch den Süssmost gleichfalls in hohem Masse angeregt, es wird von ihnen eine grössere Menge Harn abgesondert. Das bedeutet eine willkommene Durchspülung des Körpers, die gleichfalls für eine Reinigung aller Gewebe und Säfte bis zur letzten Zelle sorgt.

Der Name Most kommt von dem altrömischen «mustum», eine Bezeichnung für Traubenmost, und dieser Name allein kennzeichnet schon das ehrwürdige Alter dieser beliebten Getränke. Die alten Römer pflegten den Most auch zu einem Mostsirup einzukochen, den sie als «sopa» bezeichneten. Most war ein Bestandteil des römischen Hochzeitskuchens, der daher mustaceum genannt wurde.

Phosphor in Süssmost

Phosphorpräparate werden zur Steigerung der Nervenkraft, der Geistesleistungen wie auch der Muskelleistungen gegeben. Phosphor ist nötig zum Aufbau von Lecithin, einem grundlegenden Bestandteil von Nerven und Gehirn. Es wird vielfach angenommen, dass die natürliche Form von Phosphorverbindungen, wie sie sich unter anderem im Süssmost und anderen Fruchtsäften vorfindet, vermutlich besser vom Körper aufgenommen und ausgiebiger von ihm ausgenützt werden kann als künstlich zusammengestellte, anorganische Phosphor-Präparate.

Traubenmost ist scharf gegen den alkoholhaltigen Weinzustand der Trauben abgegrenzt. Apfel-, Birnen- und Mischlingsobst sind höchst populär, auch verschiedene Beerenmoste werden hergestellt. In England und Amerika werden die aus Aepfeln gewonnenen Moste als Cider bezeichnet. Damit bezeichnet man alkoholhaltige Apfelweine (hard cider) wie auch alkoholfreie Apfelsäfte.

Wenn in Amerika der Apfelmost, Cider, auf dem Markt erscheint, was im Spätsommer der Fall ist, dann ist das ein Fest für jedermann. Dieser Apfelcider steht nur die kleinere Hälfte des Jahres als Getränk zur Verfügung, soweit er nicht in gefrorenem Zustand aufbewahrt wird. Er wird in der Regel in grossen, dunklen, bauchigen Glasflaschen verkauft, die mehrere Liter enthalten.

In Amerika wird der Most, gleich den meisten anderen Getränken, im wesentlichen in eisgekühlter Form genossen. Der Süssmost steht ständig im Eisschrank. In dieser Form wirkt Most ja in der Tat besonders erfrischend, ohne dabei den zarten Duft zu verlieren, der ihn auszeichnet.

Ein Zuckerkranker war unglücklich, weil ihm vom Arzt der Genuss von Süssmost untersagt worden war und er ihn gerade seiner darmanregenden Wirkung halber regelmässig geniessen wollte. Aber hier liess sich ein guter Ausweg treffen. Dem Kranken war pro Tag eine bestimmte Menge Zukker (Kohlehydrate) in der Ernährung gestattet. Er verzichtete lieber auf die entsprechende Menge Brot, um nur den Süssmost dafür in seine Kohlehydrat-Bilanz einsetzen zu können.

Mosttrinker sind fröhlicher Natur

Landwirte, Farmer und Obstzüchter, die den Süssmost selbst erzeugen, verkaufen ihn in Amerika zum Teil unmittelbar vor ihrem Besitztum an der Landstrasse an die Autofahrer. In der Süssmostsaison sieht man überall diese kleinen Stände, wo Süssmost an die Motorisierten teils glasweise, teils in Flaschen abgegeben wird.

Menschen, die reichlich Most trinken, sind weiten Beobachtungen gemäss meistens fröhlicher Natur. Das ist gewiss kein Zufall, sondern es besteht hier ein ursächlicher Zusammenhang. Der Mensch fühlt sich nie befreiter, unbeschwerter und daher froher als wenn er von den Restprodukten seines Stoffwechsels ausgiebig befreit ist. Die Alten wussten das wohl, als sie die Verdüsterung des Gemütes als Melancholie bezeichneten, das heisst auf deutsch: schwarze Galle — weil hier die Galle zu schwarz und zu langsam fliesst und daher die Verdauung hintanhält. Die Aerzte des Altertums hatten Most als Ernährungskur in ihren Behandlungsplan dieser Melancholie aufgenommen.

Nur wo die körperlichen Grundlagen der Verdauung in Ordnung sind, wird jenes angenehme Wohlgefühl erworben, das ohne jeden besonderen äusseren Grund die Welt schön und das Leben froh erscheinen lässt. So mag Genuss von Süssmost indirekt dazu beitragen, zu einer heitereren Weltanschauung zu kommen. *Dr. W. Sch., New York*

Aus «Der Lebensberater und Naturheilkunde», Bern, Monbijoustrasse 28.

Für Garten- und Blumenfreundinnen

Im Eugen-Rentsch-Verlag, Zürich, erschien, verfasst vom bekannten Staudenzüchter und Gartengestalter Arnold Vogt, mit mehreren Farbtafeln, zirka 40 Photographien sowie an die 20 Zeichnungen und mehreren Bepflanzungsplänen ein prachtvoll aufschlussreiches Buch «Andauernde Pflanzen im Garten». Die Leserinnen werden über die Staudenrabatte und Staudenpflanzung in freier sonniger Lage, über Sommer- und Herbststauden, Staudenpflanzung in halbschattiger bis schattiger Lage unterrichtet. Stein-, Alpen- und Heidegarten in ihrer Bepflanzung sind berücksichtigt. Sumpf und Wasser und ihre Vegetation wird vor allem jene interessieren, die noch ein Stück Teich zu ihrem stolzen Besitze zählen dürfen, wobei aber auch das Moorbeet mit seinen Pflanzen Erwähnung findet. Einfassungs- und Bordürenstauden für die verschieden vorliegenden Lagen, Böschungsbepflanzung, bei Gehölzen Unter- und Zwischenpflanzung und noch viele weitere, alle Gartengestalterinnen interessierende Belange behandelt das schön gebundene Buch in klarer und gründlicher Weise. Ein systematischer Teil und ein deutsch-lateinisches Namensverzeichnis vervollständigen das empfehlenswerte Werk. *i.*

Der Hausfrau wird ein grosser Wunsch erfüllt!

Der Verbrauch von modernen, leistungsfähigen Waschmitteln hat in den letzten Jahren zugenommen. Verschiedene Gründe haben das bewirkt. Erstens einmal wird viel fleissiger gewaschen als früher. Das ist besonders in der Stadt leicht zu verstehen, wo man eben kaum mehr Platz hat, um eine richtige «grosse Wäsche» an der Leine flattern zu lassen.

So sind denn mit der Zeit für viele Hausfrauen mit mittleren und grossen Familien die bisher handelsüblichen Waschmittelpackungen fast zu klein geworden. Man möchte gerne rationeller einkaufen, und um diesem dringenden Wunsch entgegenzukommen, hat die Seifenfabrik Friedrich Steinfels in Zürich sogenannte «Jumbo-Packungen» geschaffen. «Jumbo» ist die humorvolle Bezeichnung des Elefanten, und der originelle Name für die neue Grosspackung ist demnach leichter verständlich.

In Jumbo-Packungen sind erhältlich: *Lenis*, das Einweichmittel für schmutzige Wäsche, *Floris*, das fortschrittliche Hochleistungswaschmittel auf Seifenbasis, und *Niaxa*, das vollsynthetische, kalkunempfindliche Waschmittel, das so mild ist. Gegenüber dem gleichen Nettogewicht in Normalpaketen spart man mit der Jumbo-Packung 10%.

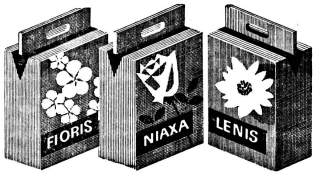
Dank dem inwendigen feuchtigkeitsfesten Plasticsack bleibt der Inhalt ohne Qualitätseinbusse fast unbeschränkt haltbar. Die Jumbo-Packung ist deswegen die ideale Verpackungsart für Ihren Notvorrat.

Ein praktischer Messbecher, der ein exaktes und sparsames Dosieren des Waschmittels erlaubt, befindet sich in jeder Jumbo-Packung.

Schliesslich enthält sie noch eine ausführliche Waschvorschrift und einen Silva-Scheck von 60 Punkten.

Bei so vielen Vorteilen ist es nicht verwunderlich, dass diese Steinfels-Grosspackungen gleich bei ihrem Erscheinen eine lebhafte Nachfrage ausgelöst haben.

Noch nicht jeder Detaillist hat die Jumbo-Packungen am Lager, aber jeder wird sie gerne besorgen. Melden Sie ihm bitte Ihren Bedarf möglichst früh, denn auch die Steinfels Fabrik muss oft auf den Nachschub der Verpackungsmaterialien warten und kann bei dem grossen Ansturm nicht immer so rasch liefern, wie sie das gerne möchte.



10 Prozent billiger als Normalpackungen!

X. Locarno-Filmfestival

In Europa gibts heute 6 Filmfestivals: Cannes, Venedig, Berlin, Karlovy-Vary, Edinburgh und Locarno — es ist unmöglich, dass die Produzenten so viel erstklassige Filme zur Verfügung stellen können, die festivalreif sind (siehe die einmütige Kritik an Berlin). Die schöne Stadt am Lago Maggiore, die nach einem Jahr der Pause wieder gastlich ihre Tore öffnete, trat diesmal als «B»-Festival auf, d. h. als freies Festival, ohne Genehmigung des Internationalen Produzentenverbandes. Man war also kein «A»-Festival, benahm sich aber als solches, man legte Wert auf Erstaufführungen, von denen ungefähr eineinhalb Dutzend zu sehen waren.

Zum erstenmal gab es diesmal offiziell Preise: die Radiostation Monte Ceneri zeichnete den RKO-Film «The young stranger» (Regie John Frankenheimer) aus, der das Generationenproblem zum Thema hat: ein Halbwüchsiger verteidigt sich handgreiflich gegen einen Erwachsenen. Das übliche, wohlhabende amerikanische Milieu tut den ernsthaften, geradezu pädagogischen Bemühungen von Drehbuchverfasser und Regisseur keinen Abbruch, und die Mahnung an die Eltern, ihren Kindern in allen Lebenslagen Vertrauen zu schenken, hebt diesen schönen Film mit Recht aus der Masse der Filmware heraus. Der 2. Preis, von einer Kritikerjury verliehen, ging an den jungen italienischen Regisseur Antonioni für seinen in Locarno in Welturaufführung gezeigten «Il Grido» («Der Ruf») mit Allida Valli, Betsy Blair und Steve Cochran — wohlgemerkt der Regisseur, nicht der Film erhielt die Anerkennung. Hier liegt eine saubere, gut photographierte Arbeit im neorealistischen Stil vor, nur muss gegen das Thema des Filmes protestiert werden: ein Arbeiter wird von seiner langjährigen Lebengefährtin aus dem Haus gewiesen, ganz einfach weil sie ihn nicht mehr liebt. Gut. Aber nun, in seinem Kummer haltlos geworden, oder vielleicht auch um sich an seiner Irma zu rächen, wandert der verstossene Liebhaber mit seiner kleinen Tochter als Gelegenheitsarbeiter durchs Land, und man bekommt nun — um es grob auszudrücken — seine Bettangelegenheiten mit einem halben Dutzend hübscher Frauen und Mädchen zu sehen, bis er zu seiner Irma zurückkehrt und sich verzweifelt über ihre Abweisung von einem Turm zu Tode stürzt. Wo liegt der Sinn dieser Erzählung? Soll ein Einzelschicksal gezeigt werden, das — wir sind ja in Italien, dem Land der Amore — sich haltlos an einem sicher netten Burschen vollzieht? Auch das Arbeitermilieu gibt da keinen Aufschluss. Warum das alles? Aehnliches liesse sich vom neuesten Jean-Gabin-Film sagen «Le Rouge est mis», eine üble Gangsterangelegenheit: da knallen MG-Pistolen Beteiligte und Unbeteiligte über den Haufen, da wird der Anführer (Gabin natürlich) kaltschnäuzig und brutal umgelegt — was sollen solche Stories? Ebenso in «Les Louves» mit Micheline Presle, das fing sehr vernünftig an mit einer Flucht aus der Gefangenschaft, aber dann fielen die Vergifteten wie die Fliegen. Film noir nennt man das, Liebhaber von Kriminalromanen mögen daran ihre Freude haben — aber zwischen Buchstaben und Filmbild ist eben doch ein Unterschied. Mord und Totschlag gab's noch mehr auf der Leinwand, der Duldsamen, zu sehen: «Mort en fraude» von Marcel Camus mit Daniel Gélin und der schönen Thailänderin Anh Méchard. Hier wird wieder die Zeit des Vietnam-Krieges lebendig, aber das ist ein mutiger, richtiger Antikolonialfilm und Antikriegsfilm, in dem Sinn und Aussage waltet, in ein exotisches, dörfliches Milieu gestellt; langsam und fast gegen seinen Willen wandelt sich Gélin, der Durchschnittsmensch, zum Freund der Dörfler.

Die ostdeutsche Defa hatte «Lissy» geschickt, die in Sonja Suter eine gute Interpretin fand, wenn auch nicht eine vorteilhaft aussehende. Es wird noch einmal die Machtergreifung durch die Nazis geschildert, auch hier wird «umgelegt» und geschossen — aber auch hier finden sich Sinn und Aussage. Der Regisseur Konrad Wolf ist ein sehr begabter junger Mann, der ein Auge für atmosphärische Kleinigkeiten hat: etwa der Tanz der Gläser auf dem Klavier, die endlosen Treppenstufen, die der Vertreter heraufklettern muss mit einer geradezu zermürbenden Musikbegleitung usw. Westdeutschland zeigte Hellmut Käutners «Mädchen aus Flandern» nach der bekannten tobiographischen Novelle von Zuckmayer: die grosse Liebe zwischen einem deutschen Soldaten (Maximilian Schell) und einer Flämin (Nicole Berger) zur Zeit des ersten Weltkrieges — auch da Antikriegs-Tendenzen natürlich. Reines Vergnügen verschafften die englischen Beiträge: «The admirable Crichton» — kein Wunder, dass dieser geistreiche und witzige Stoff erneut in die Hände der Dramaturgen fiel und in Lewis Gilbert einen guten Regisseur fand. Die einsame Südseeinsel löscht alle Standesvorurteile aus, der wirklich bewundernswürdige Butler Crichton (Kenneth More ist glänzend, wenn er im Frank die erlauchten Schiffbrüchigen bedient und sie schliesslich kraft seiner Gescheitheit beherrscht), das ist munterste Selbstkritik. Ein Stück mehr zur Groteske führt «To Dorothy a son»; um eine Millionenerbschaft wirbelt es bunt und heiter in erfreulichster Unterhaltung.

Die USSR schickten den grossangelegten Breitwandfilm «Don Quichotte». Man war ungeheuer auf den berühmten Darsteller Tscherkassow gespannt, leider ist seine Rolle von Anfang an so festgelegt, dass nicht viel schauspielerische Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. Die kalte, zeremonielle Pracht des Königshofes in der Aufbahrungsszene der Dulcinea war ein Glanzstück des Regisseurs Kozinev. Die Volksrepublik China führte zwei sehr hübsche Bejrogramme vor: einen Puppenfilm «Der Zauberpinsel» und die bizarre «Landschaft von Koueilin»; der Hauptfilm «Die Feenprinzessin» bestrickte durch seine Fremdartigkeit trotz einiger technischer Unzulänglichkeiten.

Soweit die Darbietungen offizieller Prägung, die trotz tropischer Hitze und gelegentlichen Gewittergüssen Gäste und Publikum in hellen Scharen anlockten. Ganz im Verborgenen blühte die Kunst, und sie blühte mächtig. Da war die Geschichte der Bowery Street im New-Yorker Hafenviertel und ihren Alkohol-Verfallenen, denen man bemüht ist zu helfen; Lionel Rogosin hat diesen dokumentarischen Bericht mit kleiner Spielhandlung klar und einfach dargestellt — er zeigt kein happy USA, aber eines, das auch existiert und das wir zur Kenntnis nehmen müssen. Dann sahen wir das grossartige indische Filmepos «Pather Panchali», die Geschichte einer verarmten Brahmanenfamilie, mit einer bizarren, uralten Tante und einem Geschwisterpaar — hier ist in Satyajit Roy eine hohe Filmbegabung am Werk, wie er das armselige indische Alltagsleben einfängt. Grossartig zwei ältere Werke des Rashomon-Regisseurs Kurusawa. Sowohl in «Drunken Angel» wie in «Living» geht es um Gangster, Schieber, Säufer, um verknöcherten Bürokratismus, Geld- und Lebensgier des Nachkriegs-Tokio, aber das ist nicht einfach «film noir», das ist der erbarmungslose, bittere Weg zur Menschwerdung; der eine, die ihren Süchten verfallene Kreatur, der andere, der noch den Weg zu sich findet. Aber dazu muss man Darsteller wie Toshiro Mifune und Takashi Shimura haben. Diese drei letztzitierten Filmwerke werden noch lange, lange im Gedächtnis haften, sie machten Locarno in diesem Jahr sehenswert.

MEK.

Gesundwerden durch gute Pflege zu Hause

Das kaum erwachsene Mädchen, das sich in Gedanken sein zukünftiges Leben aufbaut, sieht Jahre zielstrebigen Schaffens und Gesundseins im selbstgewählten Kreis von Menschen, die ihm nahestehen, vor sich. Kaum je werden in solches Planen Tage des Krankseins einbezogen. Wozu auch? Man ist stark und jung. Und die Erinnerungen an Zeiten, da die Mutter übernächtigt und hergenommen mit leisen Schritten vom Krankenzimmer in die Küche, von der Küche ins Krankenzimmer hin und her ging, hundertmal des Tages, gaukeln nur blass durch den lebensfrohen Sinn der Jungen.

Mit jedem sich folgenden Jahr aber wird den meisten unter uns bewusst, dass wir unser Leben nicht für uns allein führen können. An vielen Zeichen merken wir, dass wir in der Gemeinschaft der andern stehen, von ihnen gehalten und zuweilen auf sie angewiesen. Was wir tun, ist wichtig für den Menschen neben uns, und auch uns kann es nicht gleichgültig sein, wie es ihm geht. Wir sind Glieder in einer Kette, die zu allen Zeiten stark und verlässlich bleiben muss.

Da ist die Mutter, die der sorglichen Hand der Tochter bedürfen mag, die angewiesen sein kann auf Handreichungen, die selber zu tun der alternden nicht mehr möglich ist. Oder man wird mitten aus eigener Tätigkeit ins Haus der Nachbarin gerufen, weil deren schwere Stunde früher anhebt, als sie erwartete. Vor der Gartentüre passiert ein Unfall. Gar nicht zu reden von Zeiten, da Krieg oder Katastrophe das Land heimsuchen können und jede verfügbare Frauenhand zum Zugreifen zwingt. Hundertfältig bieten sich Gelegenheiten, helfend einzuspringen. Es kann auch geschehen, dass Krankheit einbricht in die eigene Haushaltung, die lange verschont blieb. Es kann der Mann, es können die Kinder krank werden. An solchen Ereignissen ist das eigene Gefühl stärker beteiligt. Es gibt Augenblicke, wo das Herz sich angstvoll zusammenzieht und trübe Ausblicke den erst noch so hellen Tag der Familie verdunkeln. Fragen über Fragen, bange und ungewisse, steigen in der Familienmutter auf. Was ist zu tun? Muss man eines ins Spital geben? Nur das nicht! Oder vielleicht doch?

In solchen Tagen reifen in uns Frauen Einsichten und Erkenntnisse, für die wir vorher nicht so zugänglich waren. Hätte ich im ersten Augenblick das Richtige vorgekehrt, wäre die Krankheit leichter verlaufen — meldet sich die stille Stimme aus dem eigenen Herzen. Und hätte ich mit kühlerem Sinn überlegt, als Trina so hohes Fieber hatte, wäre es nicht nötig gewesen, noch spät in der Nacht den Doktor zu rufen. Hätte ich einige Kenntnisse besessen über das, was man Kranken, die es auf der Leber haben, zu essen geben darf und was nicht, hätte ich nicht so an Reto herumpröbeln müssen, und ihm wäre manches Mal wohler gewesen.

So oder ähnlich mögen die Gedanken gehen bei manchen unter uns. Zwar haben wir schon davon gehört, dass die Kurse zur Einführung in die häusliche Krankenpflege, die vom Schweizerischen Roten Kreuz veranstaltet werden, im ganzen Lande herum sehr geschätzt werden; aber wie es so geht, man nimmt solche Kunde zur Kenntnis, ohne das Gefühl zu haben, dass sie uns selber etwas angehen könnten. Und doch, wieviel Wertvolles ist in diesen Kursen zu lernen! Die Frauen und Töchter werden von der Krankenschwester in die Kenntnisse eingeweiht und in den pflegerischen Handreichungen angelernt, die für die Pflege der Angehörigen oder zur nachbarlichen Hilfeleistung so notwendig sind.

Der Drang zu helfen, ist jeder echten Frau eigen. Oft wird er unterdrückt, weil man sich eingestehen muss, dass man nicht weiss, wie das Richtige tun. Das Wissen aber, das wir uns aneignen und die Geschicklichkeit, die unsere Hände durch Uebung gewinnen, machen uns sicher im Zugreifen und gewiss im Anordnen. Mit allem aber, was wir für den Menschen neben uns tun, sei es ein Angehöriges oder ein Fremdes, ist immer auch die Befriedigung des Herzens verbunden, die vielleicht der schönste Lohn ist.

G. Z.

*

Um das schöne Werk der Einführungskurse in die häusliche Krankenpflege auf breiterer Ebene verwirklichen zu können, braucht das Schweizerische Rote Kreuz vor allem befähigte Kursleiterinnen. Zu dem vom 1. bis 10. Oktober 1957 in Chur stattfindenden Leiterinnenkurs können noch Teilnehmerinnen aufgenommen werden. Ledige oder verheiratete diplomierte Krankenschwestern, welche Befähigung und Freude haben, eigene Kenntnisse und eigenes Wissen an die Bevölkerung weiterzugeben, sind in diesem Kurs willkommen. Anmeldungen sind zu richten an die Abteilung für Krankenpflege des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, Tel. (031) 2 14 74.

Zahlen geben uns zu denken

Das Volkseinkommen pro Kopf und Jahr betrug im Jahre 1949 im Durchschnitt der Welt zirka 950 Schweizer Franken, im Durchschnitt Europas zirka 1500 Franken, der Vereinigten Staaten von Nordamerika zirka 4500 Franken, Südamerikas zirka 750 Franken, Afrikas zirka 300 Franken, Asiens zirka 200 Franken.

Sind die Verbraucher genügend geschützt?

In der englischen illustrierten Zeitschrift «Picture Post» erhob unlängst Fyfe Robertson eine mit wissenschaftlichen Belegen versehene Anklage gegen das englische Nachkriegsbrot, wobei er nicht davor zurückschreckte, ironisch und satirisch zu erklären, dass man heute anstatt «Gib uns heute unser täglich Brot» ebensogut sagen könne:

«Gib uns heute unser ...

Stickstofftrichlorid (Agene), Benzolhydrochlorid, Benzolsuperoxyd (Luzidol), Kaliumbromat, Ammoniumsupersulfat, Polyoxaethylen-Sterrate, Mineralöle. Nitrosylchlorid (Golo-Verfahren zum Bleichen des Mehles); Stickstoffperoxyd, Kaliumpersulfat, Bernsteinsäure, Polyoxyaethylensorbitanmonolsureat.»

*

Die Behandlung von Lebensmitteln mit chemischen Stoffen und die Frage ihrer Auswirkung auf die menschliche Gesundheit ist allgemein aktuell. In Deutschland nahm vor einiger Zeit ein Kongress von 500 Ernährungswissenschaftlern aus 18 Ländern dazu Stellung. In den nachher veröffentlichten Thesen hiess es, Tod und Krankheit kämen heute «oft durch die Speisekammer», zur Hauptsache, weil die Leute sich unzweckmässig ernährten, dann aber auch, weil Nahrungsmittel einem Prozess chemischer Behandlung unterworfen würden, der nicht unbedenklich sei.

In Deutschland hatten die Mahnungen der Ernährungswissenschaftler zur Folge, dass eine Novelle zur Lebensmittelgesetzgebung ausgearbeitet werden soll, die einen bessern Schutz der Verbraucher bezweckt. Darnach wären in Zukunft «Zusätze fremder Stoffe zu Lebensmitteln grundsätzlich verboten», soweit sie nicht für diesen Zweck ausdrücklich zugelassen sind.

Es lässt sich nicht übersehen, dass das Thema auch im schweizerischen Publikum, vor allem bei der Frauenwelt, zum Gesprächsstoff geworden ist. Die Modeströmung in der Ernährung hat der Reformnahrung und was zu deren Umkreis gehört, Auftrieb gegeben. In der Natur der Sache liegt es, dass die Propagandisten der Reformnahrung die Gefahren chemischer Zusätze möglichst drastisch schildern, indes eine ruhige Beurteilung vielleicht zum Schluss kommt, dass manches noch ungenügend abgeklärt ist (dass die Menschen heute im Durchschnitt 20 Jahre älter werden als ihre Grossväter, drückt doch wohl auch auf die Waage). Um so grösser wird das Bedürfnis, von fachkundiger Seite eine objektive Aufklärung zu erhalten. Genügen die Vorschriften der Lebensmittelverordnung noch oder drängt sich, nach dem Beispiel anderer Länder, auch bei uns die Ergänzung durch eine Novelle auf? Aus Handelskreisen wurde uns berichtet, in Deutschland würden heute Zitrusfrüchte, die einen Stich der Mittelmeerfliege aufwiesen, nicht mehr ins Land gelassen, indes die Schweiz keine entsprechende Vorschrift kenne. Anderseits wird behauptet, in Spanien und anderswo sei man vereinzelt dazu übergegangen, die Zitrusfrüchte durch chemische Behandlung gegen die Mittelmeerfliege immun zu machen. Diese chemischen Zusätze seien unbedenklich, falls nur die Frucht gegessen, die Schale aber weggeworfen werde — doch nehmen nicht oft die Kinder auch die Schalen in den Mund? Es sei vorgekommen, dass Ladungen an der Grenze schon zurückgewiesen wurden.

Aus Anlass des Weltgesundheitstags hatte die eidgenössische Ernährungskommission sich in verdienstvoller Weise zu verschiedenen Aspekten der richtigen Ernährung vernehmen lassen. Vielleicht ergänzt sie ihre öffentliche Stellungnahme durch eine sachkundige Orientierung über die hier aufgeworfenen Fragen (nachdem sie es auf Teilgebieten, wie z. B. zur Frage der Phosphate schon einmal getan hat). Sie käme damit einem verbreiteten Wunsche der Verbraucherkreise entgegen.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

«Camping» zu Goethes Zeiten

Von Hans Heini Baseler

Man fragt sich oft: «Was ist diese neue ‚Zurück-zur-Natur-Bewegung' eigentlich, die sich Camping nennt? Ist es eine Massenflucht aus der Zivilisation moderner Grosstädte oder ein Hang zur Romantik?» Nein, Camping ist nicht bloss eine momentane Modesache, sondern beinahe so alt wie das Menschengeschlecht. Nur die Formen haben sich geändert.

Schon Goethe war gerne ein Nomade ... mit allerlei Bequemlichkeiten. Er war es denn auch, der zu seinem Sekretär Eckermann sagte: «Der Mensch sollte in Zelten wohnen!» Was für ein prächtiger Slogan, wenn ihn die Campingartikelindustrie sich zu eigen machte!

Durchpflügt man jenes berühmte zweibändige Werk der Gespräche Goethes mit Eckermann, so stösst man noch auf verschiedene andere Aussagen, die sich mit dem Wesen des Campings befassen. «Es geht uns alten Europäern übrigens mehr oder weniger allen herzlich schlecht», sagte der weise Dichterfürst, in jener, von uns so oft gepriesenen guten alten Zeit, «unsere Zustände sind viel zu künstlich und zu kompliziert, unsere Nahrung und Lebensweise ist ohne direkte Natur. Man sollte», fuhr er in diesem 1828 geführten Diskurs fort, «oft wünschen, auf einer Südseeinsel als sogenannter Wilder geboren zu sein ...»

Bei anderer Gelegenheit äusserte er sich noch im gleichen Jahre folgendermassen zu seinem Famulus: «Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören!» Dabei entsann er sich eines Erlebnisses mit Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, der ein richtiger Naturschwärmer gewesen war. «Er liebte das Derbe und Unbequeme und war ein Feind der Verweichlichung. Nachts unter freiem Himmel zu campieren, etwa bei einem Feuer im Walde: das war nach seinem Sinne. Ein Herzogtum geerbt zu haben war nichts ... Wir hatten uns 1783 am Fusse eines Felsens kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern bedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte ... Abseits in einer ähnlichen Hütte lag der Herzog in tiefem Schlaf. Ich selber sass davor, bei glimmenden Kohlen, in allen schweren Gedanken, auch in Anwandlung von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schriften angerichtet ...»

Sie glauben doch nicht etwa, der Koffer mit Campinggeschirr- und -besteck sei eine Erfindung unserer Zeit? Hören Sie, was Eckermann davon zu sagen wusste: «Im Wagen zu unsern Füssen lag ein aus Binsen geflochtener Korb mit zwei Handgriffen, der meine Aufmerksamkeit erregte. ‚Ich habe ihn', sagte Goethe, ‚aus Marienbad mitgebracht, wo man Körbe in allen Grössen hat, und ich bin so an ihn gewöhnt, dass ich nicht reisen kann, ohne ihn bei mir zu führen. Sie sehen, wenn er leer ist, legt er sich zusammen und nimmt wenig Raum ein, gefüllt dehnt er sich nach allen Seiten aus und fasst mehr als man denken sollte. Er ist weich und biegsam, und dabei so zähe und stark, dass man die schwersten Sachen darin fortbringen kann.' Wir stiegen aus und sahen uns um. Der Bediente breitete eine Serviette über einen viereckigen Steinhaufen, wie sie an den Chausseen zu liegen pflegen, und holte aus dem Wagen den aus Binsen geflochtenen Korb, aus welchem er neben frischen Semmeln gebratene Rebhühner und saure Gurken auftischte. Goethe schnitt ein Rebhuhn durch und gab mir die eine Hälfte. Er hatte sich dabei auf eine Ecke des Steinhaufens gesetzt. ‚Unser Freund Schütze', sagte er, ‚hat nicht unrecht, wenn er jede Woche eine Ausflucht aufs Land macht: wir wollen ihn uns zum Muster nehmen ...!'»

... und wir Heutigen wollen es dem grossen Dichter gleichtun und ebenfalls Zelte bauen, falls wir eine mit allen Schikanen ausgerüstete Segeltuchvilla den einfachen Blachen nicht vorziehen.

Kennen und lesen Sie das

Schweizer Frauenblatt

das sich in dieser und der nächsten Ausgabe u. a. der Pfadfinderinnenbewegung widmet?

Wenn nicht, dann bestellen Sie Abonnements, Einzelnummern oder Probeexemplare bei der Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur, Postfach 210. (Tel. 052/2 22 52)

Ausschneiden uud mit 5 Rp. frankiert in offenem Kuvert an obige Adresse senden.

Unterzeichnete bestellt hiemit:

____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 14.80

____ Halbjahresabonnement zu . . . . . Fr. 8.50

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an Frl. / Frau _____

« « « Frl. / Frau _____

(Nicht Zutreffendes streichen.)

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

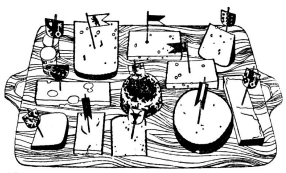
An nachstehende Adressen wollen Sie kostenlos Probenummern senden:

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____

(Bitte deutlich zu schreiben, um Irrtümern vorzubeugen.)

Käse — gelobt, besungen und rezeptiert . . .

Die Schweizerische Käse-Union AG, Bern, hat ein von Herbert Auchli graphisch hervorragendes Rezeptbuch «Gaumenfreuden mit Käse» herausgegeben. Verantwortlich für Redaktion und Texte sind Doris und Kaspar Gisler, Zürich. Die prächtigen Farbenphotos steuerte Paul Niederhauser, Bern, bei, und die Polygraphische Gesellschaft Laupen besorgte den Druck. — Eine Lust, mit diesem Rezeptbuch ans Kochen zu gehen. Dazu tragen schon neben den bereits erwähnten, ganzseitigen Farbenphoto-Einlagen die immer wieder eingestreuten Zeichnungen und Vignetten das Ihre bei. Masse und Gewichte sind der Einfachheit halber fast immer in Tassen und Esslöffeln angegeben, mit vorausgehender entsprechender Erklärung. Das Entrée bilden die Suppen. Motto: Viel gute Kräutlein, viel Liebe, viel Käse, dann beginnen wir mit der Pariser Zwiebelsuppe, mit Minestrone nach einem Rezept aus Ascona, es folgen Tomatensuppe, Kartoffelsuppe, die wirklich ausgezeichnet schmeckende Urner Käsesuppe, Zuppa Pavese, Bamboline .. Käseschnitten, wie sie in den verschiedenen Kantonen hergestellt werden, Aufläufe aller Art, darunter Käsesouffléś und Ramequins setzen die Reihe fort, alsdann die Gratins verschiedenster Art, die mit Käse zubereiteten manchen Arten von Teigwaren ... «Huldigung an den Kantönligeist» ist die Folge der Käsespezialitäten (Appenzeller Chäshappe, Berner Käserösti.



Genfer Fondue, Glarner Knöpfli, Obwaldner Käsekuchen, Raclette usw.), überschrieben; wann und wieviel Käse für die Kartoffeln wird erwogen. «Flade ... Dünne ... Chueche ...» und Grillspezialitäten, Käse fürs Picknick, als Zugabe zum Salat, ja, über die Behandlung und Verwendung von Käse ein kleiner «Käse-Knigge» fehlen in dem solid von Wolfensberger AG Zürich Wiro — gehefteten, schmukken und «glustigen» Rezeptbuch nicht. — Den Köchen Hans Denecke und Adelrich Furrer wird ausklingend der Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen, nicht minder aber auch den Hausfrauen und Haushaltungslehrerinnen, welche die Rezepte ausprobierten und mit guten Anregungen zur Seite standen. *w.*

Beeren heiss einfüllen

Johannisbeeren, Himbeeren und Brombeeren lassen sich sehr gut heiss einfüllen und ergeben sehr erfrischende Desserts. Sie eignen sich auch ganz besonders gut zu Birchermüesli. — Pro 5-Deziliter-Einmachflasche rechnen wir gut 500 Gramm Beeren, 3 bis 4 Löffel Wasser und zirka 7 Esslöffel Zucker. Wasser und Zucker zum Kochen bringen, die für eine Einmachflasche notwendigen gewaschenen Beeren dazu geben, nicht umrühren, nur mit der Pfanne etwas schütteln, um die Beeren nicht zu verletzen. Sobald sich am Rand der Pfanne Blasen bilden, die Beeren mit einer Lochkelle in die gut vorgewärmte, im heissen Wasser stehende Bülacherflasche füllen, bis etwa 1 Zentimeter unterhalb der Mündung, den zurückgebliebenen kochenden Saft bis randvoll darüber giessen und sofort verschliessen.

Beim Heisseinfüllen von Beeren muss darauf geachtet werden, dass keine Kerne zwischen Flaschenrand und Gummiring zu liegen kommen, da diese das luftdichte Verschliessen verhindern könnten.

Kopfsalat immer wieder anders!

... amerikanisch

Kopfsalat, Citrovin, Olivenöl, Salz, Pfeffer und etwas Roquefort-Käse.

Aus Citrovin, Salz, Pfeffer und Olivenöl wird eine sämige Salatsauce gerührt und der Rocquefort-Käse, mit einer Gabel gut zerdrückt, dazugegeben und gut verrührt. Mit dieser pikanten Sauce werden die gewaschenen und sehr gut ausgeschwungenen Salatblätter kurz vor dem Servieren angemacht.

... mit Gurken

Kopfsalat, frische Schlangengurke, Millfin-Salatsauce, eine Prise Zucker.

Die gewaschenen und sehr gut ausgeschwungenen Salatblätter werden auf eine Platte angerichtet und die in Scheiben geschnittene frische Gurke darüber verteilt. Die Gurke ist für den Geschmack bestimmend! Man übergiesst den so vorbereiteten Salat mit der feinen, fixfertigen Millfin-Salatsauce, der man eine Prise Zucker beigefügt hat.

... mit Tomaten

Kopfsalat, frische feste Tomaten, etwas gehackte Zwiebeln und Petersilie, Salz, Millfin-Salatsauce, eine Prise Zucker.

Die gewaschenen und sehr gut ausgeschwungenen Salatblätter werden auf eine Platte angerichtet und man verteilt die in Scheiben geschnittenen Tomaten darüber. Die Tomaten leicht salzen und den so vorbereiteten Salat mit einer Mischung von gehackter Zwiebel und Petersilie überstreuen. Zuletzt mit der feinen, fixfertigen Millfin-Salatsauce, der man eine Prise Zucker beigefügt hat, übergiessen.

Früchte-Bowle mit «Lemosana» alkoholfrei

1 Büchse Ananassaft, 1 Büchse Orangensaft, 1 Flasche Süssmost, 1 Deziliter «Lemosana», 1 Pfundglas Johannisbeergelee, 2,5 Deziliter kochendes Wasser, 1 Pfund Erdbeeren oder 1,5 Pfund reife Pfirsiche, 1 Orange in dünne Scheiben geschnitten, Zucker nach Belieben.

Den Johannisbeergelee in einer tiefen Schüssel mit dem Schwingbesen schaumigrühren, dann das kochende Wasser dazurühren, bis der Gelee sich ganz aufgelöst hat. Jetzt die gerösteten und gezukkerten Erdbeeren oder die in Scheiben geschnittenen und gezuckerten Pfirsiche dazugeben. Das «Lemosana» über die Früchte verteilen und ein Weilchen ziehen lassen. Dann die Fruchtsäfte darübergiessen und die Schüssel an die Kälte stellen. Kurz vor dem Servieren die Orangenscheiben und den ebenfalls kaltgestellten Süssmost in die Bowle geben, abschmecken und je nach Belieben entweder nachzuckern oder dann mit Mineralwasser verdünnen.

Lattich-Rouladen, vegetarisch

Lattich- oder Mangold- oder Krautstielblätter werden rasch in Salzwasser überbrüht (am besten einzeln) und auf ein Tuch ausgebreitet. Man legt je 2 bis 3 Blätter aufeinander, gibt dann einen Esslöffel Füllung darauf, rollt zusammen und umbindet leicht mit einem Faden oder heftet die Rouladen mit einem Zahnstocher zusammen.

Füllung: für 4 bis 5 Personen rechnet man 2 Milchbrötchen oder 100 g Biopan-Brot, in Würfelchen geschnitten und in heisser Milch eingeweicht, dann gut ausgepresst und fein zerstossen. In Butter oder Olivenöl dämpft man zuerst reichlich feingehackte Zwiebel, Petersilie, Liebstöckel,, Majoran, ein geriebenes kleines Rüebli oder etwas Knollensellerie, fügt eine ausgepresste Knoblauchzehe, das Brot und 2 bis 3 feingehackte Phagschnitten bei und würzt mit Biorex-Sojatropfen und Knorr-Aromat nebst ein klein wenig Muskatnuss. Nun mischt man noch 2 Eier und eine Handvoll geriebenen Sbrinz darunter und verteilt jetzt die Füllung auf die Blätter.

Die Rouladen werden nebeneinander in eine flache Pfanne mit Olivenöl gelegt und zirka 40 Minuten unter gelegentlichen Umwenden darin geschmort. Wenn nötig ein paar Löffel Gemüsebouillon dazugeben.

Dazu kann eine leichte Tomaten-, eine Béchamel- oder eine holländische Sauce serviert werden.

Aus Nellys Kalender Fachzeitschrift für die Frau, herausgegeben von Nelly Hartmann, Imhof-Verlag, Schiedhaldenstrasse 33, Küsnacht/Zch.

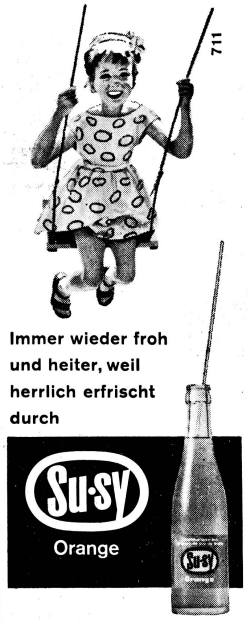
Rivella — ein idealer Durstlöscher

Aprikosen-Flip

1 Weinglas Rivella, 1 Eigelb, 2 Teelöffel Zucker gut verarbeiten, 1 kleines Gläschen Aprikosensirup und 1 Teelöffel Zitronensaft untermischen. In ein hohes Glas seihen und mit einem Strohhalm reichen.

Man kann die Zutaten auch in einen Schüttelbecher geben, den Zucker durch Honig ersetzen, und eigrosse Stückchen Eis beigeben. Kräftig schütteln!

Ausschneiden und in offenem, mit 5 Rp. frankiertem Umschlag einsenden an SUPERBA S. A., Büron (LU)



Das Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Obi Obstverwertungsgenossenschaft Bischofszell

Frauenhilfe Berner Oberland

Die Jahresversammlung der Frauenhilfe Berner Oberland im Hotel Terminus in Spiez bot das gewohnte erfreuliche Bild. All diese aufgeschlossenen, zu tätiger Mitarbeit bereiten Frauen aus dem engern und weitern Oberland vermögen durch ihren zahlreichen Aufmarsch immer wieder zu beeindrucken. Sie dokumentieren mit ihrer Anwesenheit nicht nur die Treue zur Sache, sondern bekunden damit ebensosehr deren Notwendigkeit. Die weitverzweigten Ressorts der Frauenhilfe Berner Oberland reichen eben weit in die Täler hinein, wo ihre segensreichen Auswirkungen nicht mehr wegzudenken sind.

Die Flickhilfe, diese sichtbarste praktisch geleistete Arbeit konnte dank der Bernischen Winterhilfe in 58 Gemeinden mancher überlasteten Familienmutter Erleichterung bringen. Der zeitraubenden Kleinarbeit, welche diese von Frau Sommer geleitete Aktion erfordert, sei besonders gedacht. Mit einem Beitrag aus dem Stipendienfonds konnte die Weiterbildung einer blinden Tochter gefördert werden. Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal ernstlich auf diesen Hilfsfonds hingewiesen, dessen stete Aeufnung nicht vernachlässigt werden darf und freundlichem Geberwillen empfohlen sei.

Die Kinderheim-Kommission (Frau Dr. M. Wirz), die unentgeltliche Rechtsberatungsstelle (Frau M. Humbert, Gunten) und die Arbeitsgemeinschaft der Oberländer Landfrauen (Frau F. Kammer-Feldmann, Wimmis) verlangen von ihren Betreuerinnen hingebungsvolle Arbeit. So hatte sich die Rechtsberaterin mit 157 Rechtsfragen zu befassen. Fragen aus dem Familienrecht, Beratungen in ehelichen Schwierigkeiten, überstürzt unterschriebene, finanziell untragbare Bestellungen auf Abzahlung oder Vorsparverträge bringen viel Umtriebe und ihre Erledigung verdient öffentlichen Dank.

Die Fäden all dieser einsatzfreudigen Organisationen in ihrer sorgenden Hand zu vereinen, darf für die Präsidentin der Frauenhilfe Berner Oberland, Frau F. Maurer-Reichenbach, Saanen, eine grosse Genugtuung sein. Auf diesem gut geackerten Boden des guten Willens ist das erspriessliche Zusammenwirken vieler Kräfte zum Wohle des Ganzen überhaupt erst möglich. Das Wissen um den Wert guter Zusammenarbeit bildete denn auch den Hauptinhalt der herzlichen Ansprache, die die Präsidentin an Stelle des schriftlich vorliegenden Jahresberichtes an die Anwesenden richtete.

Um der Traktandenliste gerecht zu werden, sei erwähnt, dass sämtliche Kommissionsberichte schriftlich vorlagen und genehmigt wurden. Einzig die Jahresrechnung wurde verlesen und der Kassierin, Frau Zingg, Sigriswil, für ihre gewissenhafte Arbeit vorbehaltlos Décharge erteilt. Nach einem Kurzbericht von Frau Dr. Wirz über die Bemühungen des Vorstandes für eine verstärkte Mitwirkung der Frauen im Vormundschafts- und Pflegekinderwesen, denen viel Erfolg zu wünschen wäre, referierte Frau Dr. Debrit, Bern, über den Stand der Vorbereitungen für die «Saffa 1958». Noch war es verfrüht, von positiven Planungsergebnissen zu sprechen, doch verdient diese zweite Ausstellung: «Die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit» schon heute vollste Beachtung.

Grosse Aufmerksamkeit verdiente und fand der zeitgemässe Vortrag von Herrn Dr. Hummler, Delegierter für Arbeitsbeschaffung, Bern, über das Thema: «Dienst der Frau am Land». In treffend fundierten Ausführungen setzte sich der Referent mit der heutigen Lebensform auseinander, in der sowohl wirtschaftlich als auch politisch keine vollständige Isolation der Frau mehr möglich ist. Eine positive Rechtslage, die zu menschlich vollwertiger Politik führen sollte, ist ohne aktive Mitarbeit der Frau schon in Friedenszeiten undenkbar. Deutlich distanzierte sich Dr. Hummler von der anfechtbaren Zurücksetzung der Frau in öffentlichen Belangen, wobei er auf vermehrten wünschbaren Einfluss speziell auf die Volkswirtschaft hinwies. Ohne einseitigen Plattitüden zu verfallen, vermochte der Referent seinen staatsbürgerlichen Voten jenen menschlichen Klang zu verleihen, der nicht ungehört verhallt. Möge sein warmer Schlussappell — das persönliche Glück nicht von Indexzahlen und materiellen Gütern abhängig zu machen und seinen Aufgaben und Pflichten mit gütiger Heiterkeit nachzuleben — beherzigt werden. In diesem Sinne wünschen wir der Frauenhilfe Berner Oberland ein gesegnetes neues Arbeitsjahr.

H. H.

Der tausendste Schüler

Die private Taubstummenanstalt und Sprachheilschule Wabern BE hat kürzlich ihren tausendsten Schüler aufgenommen, einen kleinen taubstummen Berner. Seit 1824 sucht diese Sonderschule geistig schwachen taubstummen, schwerhörigen und sprachbehinderten Kindern in geduldiger Arbeit das nötige Rüstzeug ins Leben mitzugeben. Man erlebe einmal das Bilden eines einzigen Lautes bei einem Kinde mit, das wegen Taubheit nicht von selbst reden lernt, um zu ermessen, was dieses «Jubiläum» bedeutet!

P. J.

Internationale Musikfestwochen Luzern

(IMF) In drei Wochen beginnen die Internationalen Musikfestwochen Luzern 1957 (17. August bis 7. September). Wie im Vorjahr halten sie an der Neuerung fest, gleich zwei grosse Symphonieorchester von hohem Ruf konzertieren zu lassen: das Schweizerische Festspielorchester (17. bis und mit 31. August) und die Wiener Philharmoniker (1. bis und mit 7. September). Acht grosse Symphoniekonzerte, darunter eines auch mit dem Luzerner Festwochenchor, zwei Mozart-Serenaden mit dem Collegium Musicum Zürich, zwei Kammerorchesterkonzerte mit den «Festival Strings Lucerne» und eine Fülle kleinerer Veranstaltungen sowie das Lustspiel «Die liebe Familie» von Felicity Douglas im Stadttheater stehen auf dem Programm. Als Dirigenten und Solisten sind wiederum führende Künstler gewonnen worden.

Veranstaltungen

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur

Winter-Haushaltungskurs für Mädchen vom 17. Altersjahr an: 4. November bis 15. März 1958.

Der Kurs eignet sich für berufstätige Töchter, die einmal ihre Arbeit unterbrechen wollen, um die Hausgeschäfte zu erlernen (Erledigung des hauswirtschaftlichen Obligatoriums) und für solche, die sich für einen Frauenberuf vorbereiten oder vor der Verheiratung stehen. Neben den hauswirtschaftlichen Fächern wird besonderes Gewicht auf die Erweiterung und Vertiefung der Allgemeinbildung, wie sie der Rahmen eines Volksbildungsheims bietet, gelegt.

Es wird Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Kinder- und Säuglingsstube geboten. Turnen, Singen, Basteln, Musik, Literatur, Handarbeiten, Spinnen, Weben usw. Daneben werden Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen. Besichtigungen aller Art, Vorträge.

Radiosendungen

vom 28. Juli bis 3. August 1957

Montag, 29. Juli. 14.00: Notiers und probiers. Der Zuckerbäcker kommt — Flecklein verschwinde — Feldblumen in Moos — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14.00: Erinnerungen einer Walliser Geometerfrau. — Mittwoch, 14.00: Die Heiratsannonce, Episode aus der schwedischen Literatur. — Donnerstag, 13.45: Neue Bücher von Schweizer Schriftstellerinnen. — Freitag, 14.00: Neue Kinderbücher.

Kinder- und Jugendsendungen

Sonntag, 28. Juli. 14.45: Der Froschkönig. Hörspiel. — Montag, Der Simplex knallt, Vorlesung. — Mittwoch, 17.30: Kinderstunde; Ds Eseli Beppino (2.). — Freitag, 17.30: Meine wilden Babies, Erlebnisse und Beobachtungen einer Tierpflegerin.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Sie strahlt, denn ..
die feinen
VÉRON Confitüren
im Glas mit dem neuen
VACUUM - VERSCHLUSS
bleiben stets frisch und aromatisch! Bequemes Öffnen und Verschliessen des Glases. Luftdichte Packung auch nach Gebrauch.
VÉRON & CIE. A.G. CONSERVENFABRIK, BERN

Koche selbst
mit wenig Fett — nimmst
Du wenig, bleibst Du nett.
Kochst auch mit PIC-FEIN
so ist's klar,
gerät Dir alles wunderbar!!
Und möchtest Jahre länger leben,
sollst Du nicht nach
Masse streben.
Koche mild mit wenig Salz —
lieb Schwizervolk
mir Gott erhalt's!!
Mit den besten Wünschen
von H. W. Reinerhaus
Speisefettfabrik Mädenswil

Urtrüeb Urhell
naturtrüber Süßmost «wie frisch ab Presse» trübgekeltert, ohne Kohlensäure, nicht kältend und sehr bekömmlich.
naturreiner Apfelsaft «wie frisch vom Baum» klargekeltert, ohne Kohlensäure, nicht kältend und sehr bekömmlich.
zwei OVA -Produkte
Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte Affoltern am Albis Tel. 051/99 30 66

Basler Leckerli
prima Qualität per kg Fr. 6.— und Porto. Ab 2 Kilo franko.
K. Grether, Basel
Wanderstrasse 45 (Nachnahmeversand)

Die «PEDICOR»-Fussraspel entfernt rasch, gefahrlos, lästige Hornhaut an Ballen und Fersen. Praktisch und billig. Preis Fr. 2.50 (inkl. Porto).
A. Ehlers, Fliederstrasse 22, Zürich 6

Unübertroffen ist
Zweifel-Naturtrüb,
Süssmost,
wie frisch ab Presse.
Zweifel Natur trüb
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

Mineral- und Tafelwasser
Fruchtsaft-Getränke
Süßmost und Traubensäfte
erhalten Sie vorteilhaft
und prompt durch
Sturzenegger + Schiess A.G.
Das Spezialhaus für alkoholfreie Getränke
Freilagerstraße 46 Zürich 47 Telephon 32 21 77

«Saftborn»
der ideale Dampfentsafter
ist sehr einfach in der Handhabung und spart Zeit. Der Saft wird nur erhitzt, aber nicht gekocht. Dadurch bleiben die für die Gesundheit so wertvollen Stoffe, wie Fruchtzucker, Fruchtsäure, Nährsalze, Vitamine usw. erhalten. Duft, Farbe und Geschmack bleiben unverändert — und nichts wird zerstört.

Für Gas	Grösse II	4—5 kg	Fr. 38.80
	Grösse I	7—8 kg	Fr. 48.—
Für elektrisch	Grösse II	4—5 kg	Fr. 49.80
	Grösse I	7—8 kg	Fr. 61.—

Das Fachgeschäft für Ihren Haushalt
Bahnhofstrasse 69a, Zürich
Telephon (051) 25 86 23
Seguin-DORMANN

BLIDOR
Jede Hausfrau schätzt unsere Markenprodukte:
BLIDOR SB
reines Sauerstoff-Bleichmittel
BLIDORIT
Einweichmittel
SEIFENFLOCKEN
WASCHPULVER
Die Marke BLIDOR bürgt für gute Qualität!
BLIDOR Seifenfabrik LANGNAU/Zch.

INSERIEREN
führt zu Erfolg!

Wir Frauen schätzen eine gute Qualität
und darum auch die beiden auserlesenen Speisefette:
KASPAR-GOLD, körnig
mit 10% Inlandbutter. Auserlesene Mischung von Qualitätsfetten.
KASPAR-GOLD, vegetabil
Reines Pflanzenfett. Auch für die vegetarische und Diätküche.
Viele Leiterinnen der SVV-Kantinen, der alkoholfreien Wirtschaften und anderer Frauen-Organisationen verwenden regelmässig «Kaspar-Gold».
E. Kaspar
Inhaberin und Leiterin der
HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Telephon (051) 33 11 22 Ipsophon (051) 33 11 27

Für Ihre Sicherheit eine «Zürich»-Police!
«ZÜRICH» Versicherungs-Gesellschaft

Die Macht der Tatsache!
Tausende bestätigen immer wieder, dass RIVELLA ausgleichend auf ihren Organismus wirke. Begründung? Seine naturreine lactominerale Grundlage.
37
RIVELLA

Stärkende Nahrung für Sport, Camping und Sommerfreuden

Nuxosa

herrliche Mandelcrème — gesüsst mit zuckerreichen Naturprodukten. Mandelmilch: Nuxosa in kaltem Wasser auflösen, umrühren — fertig! Auch für Birchermüesli, Crèmen, als Brotaufstrich und zum Rohessen! In der praktischen Tube zu 200 g ein vielseitiger Helfer auf Touren und Picknick und im Ferienhaushalt.

Nuxo-Haselnusscrème

der appetitliche Brotaufstrich mit dem würzigen Nussgeschmack. Spendet ernährungswichtige Mineralstoffe, Nährsalze und Fette. In Tuben zu 200 g und in Bechern zu 100 g.

Nuxo-Crème

mit Haselnüssen — ungesüsst, mit ausgeprägtem Haselnussaroma. Eine bekömmliche und schmackhafte Abwechslung als Brotaufstrich. In Packungen zu 200 g netto.

Nuxo-Stangen

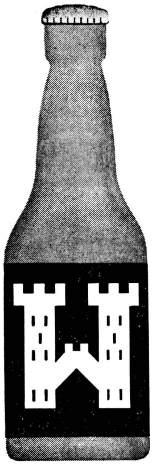
Honignuss, Traubennuss und Aprikosen. Eine energiespendende, platzsparende Zwischenverpflegung, auf die man sich schon im voraus freut. In Schiebeschachteln zu 6 Stück.

... hochwertige, 100% vegetabile und bekömmliche Nuxo-Produkte

Das Richtige auch für den Ferienhaushalt

MIT JUWO PUNKTEN

J. Kläsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil/SG



DIE KLEINE FLASCHE FÜR DEN GROSSEN DURST

Wenn Sie – trotz grossem Durst – nicht übermässig viel trinken wollen, sind Sie im Restaurant oder Tea-Room nie verlegen! Die herrlichen Tafelgetränke Ananas, Grape-Fruit und Erla (Orangeade), erquicken Ihren Gaumen, schonen Ihre schlanke Linie... und sind erst noch gesund!

Weißenburger

WEISSENBURG MINERALTHERMEN AG THUN

5/57

Frisch und natürlich würzen

den Salat mit

Citrovin

feinster Citronenessig

Fisch und Fleisch mit

Mayonna

milde Citrovin-Mayonnaise

bei Tisch und Zuckerwasser mit

Lemosana

Citronensaft im Sprayfläschli

Esge STRÜMPFE

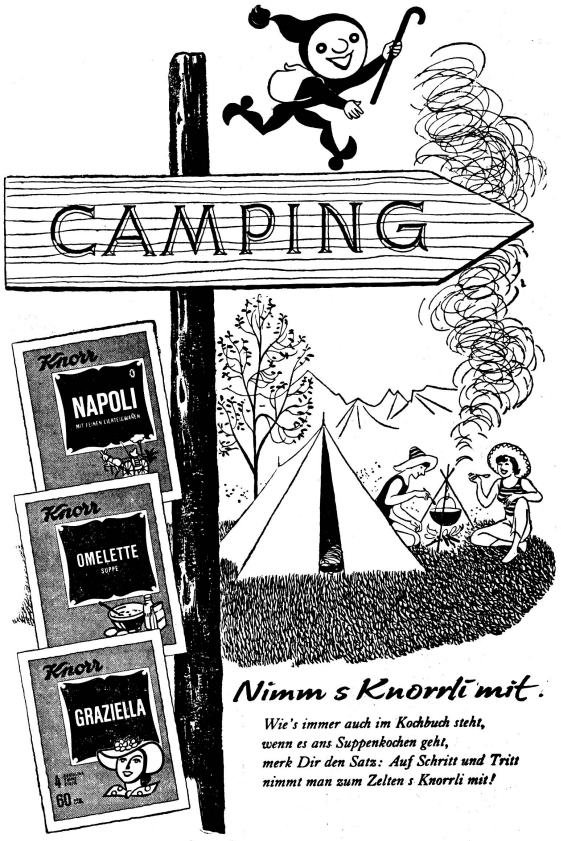
führend in Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

Helvetia Crème Pudding

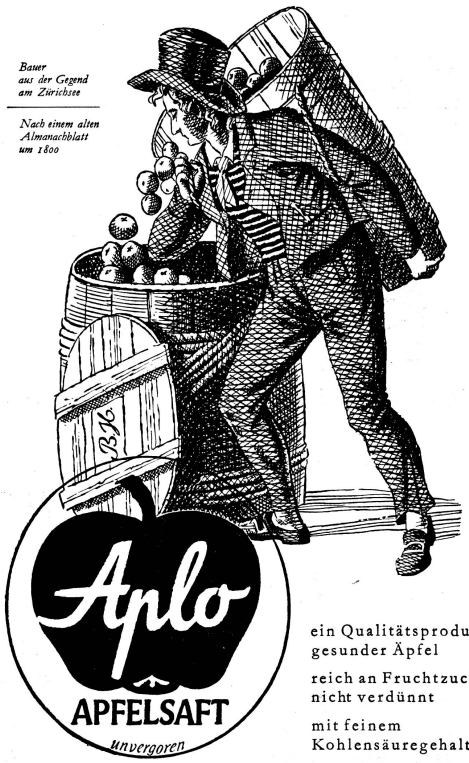
Versüsst den Alltag

Ein Inserat im «Schweizer Frauenblatt» hilft Ihren Umsatz steigern!



Nimm s Knorrli mit.

Wie's immer auch im Kochbuch steht, wenn es ans Suppenkochen geht, merk Dir den Satz: Auf Schritt und Tritt nimmt man zum Zelten s Knorrli mit!



Bauer aus der Gegend am Zürichsee

Nach einem alten Almanachblatt um 1800

ein Qualitätsprodukt gesunder Äpfel

reich an Fruchtzucker, nicht verdünnt

mit feinem Kohlensäuregehalt

mit JUWO-Reisepunkten

Steinhölzli AG. Bern
Luzerner Brauerei zum Eichhof
Brauerei Hürlimann, Zürich